

## BAUGESCHICHTE DER WALLFAHRTSKIRCHE VON ST. WOLFGANG IM SALZKAMMERGUT

(Mit 10 Abb. auf Taf. V–X u. 3 Plänen im Text)

Von Benno U l m

### I n h a l t s ü b e r s i c h t :

Nachrichten zum Bau der Wallfahrtskirche	63
Bisherige Forschungsergebnisse zur Baugeschichte	70
Ergebnisse der Bauuntersuchung	74
Der Bau des Langhauses	78
Der Chor	82
Die Tore des Langhauses	83
Profile und Einzelformen	85
Steinmetzzeichen	86
Der Beginn des Chorbaues	91
Zusammenfassung der Baugeschichte	92

### N a c h r i c h t e n z u m B a u d e r W a l l f a h r t s k i r c h e

Im *Chronicon Lunaelacense*<sup>1</sup> überlieferte der vorletzte Abt des Benediktinerstiftes Mondsee, Bernhard Lidl (1729–1773), anlässlich der Feier des tausendjährigen Bestandes der Abtei 1747 unter anderen, ihm wichtig erscheinenden Urkunden auch Nachrichten zur Baugeschichte des Klosters und seiner Kirchen. Die Hinweise, welche die Wallfahrtskirche St. Wolfgang betreffen, sind allerdings sehr spärlich. Andere mittelalterliche Chroniken und Codices, in denen Angaben zum Kunstschaffen des Stiftes im späten Mittelalter überliefert sein könnten, wurden bislang noch nicht systematisch erforscht<sup>2</sup>. Wie aber ein Fund in jüngster Zeit bewies, sind die Möglichkeiten, noch weitere Aufschlüsse zur Bau- und Kunstgeschichte zu erhalten, nicht restlos ausgeschöpft<sup>3</sup>.

1 *Chronicon Lunaelacense* (Bernhard Lidl), Stadthof 1748.

2 *Chronologia brevis*, Nationalbibliothek Wien, Hs. 11.609. – A. Horawitz, Zur Geschichte des Humanismus in den Alpenländern, III. Leonhard Schilling von Hallstadt (!), in: Sitzungsberichte d. phil.-hist. Classe d. kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. 114, 1887, S. 769–826. Horawitz verzeichnet in seiner Abhandlung die von Schilling verfaßten und z. T. illuminierten zwölf Codices, zusammen ca. 4700 Blätter umfassend, die in der Nationalbibliothek Wien aufbewahrt sind. Diese besonders wichtige Quelle für Mondsee um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert ist bisher für die Kunstwissenschaften noch nicht herangezogen worden.

3 Zwei Urkunden von 1493 und 1497 für Hanns Lenngdörffer, Baumeister der Stiftskirche Mond-

Ignaz Zibermayr beschäftigte sich jahrzehntelang mit dem St. Wolfgangskult und der Entstehung der Wallfahrt am Abersee, aber auch mit den Auswirkungen auf die Kunstübung im Kloster<sup>4</sup>. Als Ursache des wirtschaftlichen und religiösen Aufschwunges im 15. Jahrhundert hob er die Reformbewegungen besonders hervor<sup>5</sup>.

Erich Egg brachte mehrere nicht unwesentliche Notizen zur Baugeschichte von St. Wolfgang<sup>6</sup>, und zuletzt veröffentlichten Alois Zauner und Inge Wegleiter zwei wichtige Urkunden zur Person des Meisters der Stiftskirche von Mondsee, Hanns Lenngdörffer<sup>7</sup>.

Aus den überlieferten Daten zum Bau des Gotteshauses St. Wolfgang allein läßt sich keine Baugeschichte der Kirche schreiben. Es ist notwendig, ihnen auch Baunachrichten und einschlägige Notizen aller Kirchen des ehemaligen Klosters gegenüberzustellen.

### *St. Wolfgang*

### *Kirchen des ehemaligen Klosters Mondsee*

1182 1. Nennung der Kirche:

Ecclesiam Abersee, quae est filia Ecclesiae vestrae Mannse;

Chr. L. S. 137

1306 1. Erwähnung einer Wolfgangskirche:

Cupientes igitur Ecclesiam sancti Wolfgangi nostrae dioecesis suam circa lacum in Maense, quae populoso frequentari consuevit accessu ob ipsius beati Wolfgangi patrocinia, quae multipliciter ibidem claruisse dicuntur, indulgentiarum largis muneribus honorare.

Chr. L. S. 165

1314–1318 Abt Gundacker errichtet ein großes Pilgerhaus:

Ad sanctum etiam Wolfkangum domum solemnem de lapidibus construxit atque spatiosam, non solum ad abbatum, verum etiam ad peregrinorum suffragia sanctissimi Wolfgangi invocantium solatium et quietem.

H. P e z, *Scriptores rerum Austriacarum* 2, S. 310.

see, siehe: A. Zauner–I. Wegleiter, *Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Mondsee*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, IX. Jg. 1955, S. 142–144.

- 4 I. Z i b e r m a y r, *Die St. Wolfganglegende, ihr Entstehen und Einfluß auf die österreichische Kunst*, in: 80. Jahresbericht des Oberösterreichischen Musealvereines (Linz 1924), S. 139–232.
- D e r s., *St. Wolfgang und die Johanneskirche am Abersee*, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 60 (1952), S. 120–139.
- D e r s., *Michael Pachrs Vertrag über die Anfertigung des Altars in der Kirche zu St. Wolfgang*, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 33 (1912), S. 468–482.
- D e r s., *St. Wolfgang am Abersee*, 2., verbesserte Auflage, Horn 1961.
- 5 I. Z i b e r m a y r, *Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg (1914)*. D e r s., *St. Wolfgang am Abersee*, S. 63–87.
- 6 E. E g g, *Die Haller Glasgemälde*, *Festschrift O. S t o l z*, in: *Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum in Innsbruck*, 31, 1951, S. 86.
- 7 Siehe Anm. 3.

*St. Wolfgang*

1369 Erwähnung einer Kirche, die der Heilige selbst erbaut habe:

Albertus Pataviensis Episcopus Indulgentias concessit Ecclesiae in alpihus ab ipso S. Wolfgango annis abhinc 385. aedificatae, id quod litterae testantur.

... Sane quia egregius et beatus Christi Confessor Wolfgangus in praesenti Capella, quam ut fertur propriis manibus construxit ...

Chr. L. S. 183, 184

1413 Ulrich der Maurer von Imbach bei Krems bezeugt, daß er voll entschädigt wurde:

... von des Paws wegen des gotshaus zw sand Wolfgang, daz ich innegehabt hab mit arbeit ...

Z i b e r m a y r, St. Wolfgang, S. 34

1414 Die österreichischen Herzöge Ernst und Friedrich und Abt Jakob stiften eine ewige Messe mit einem Kaplan, und ewiges Licht für den alten Altar:

... auf sand Johannes Baptisten vnd Evangelisten Altar, genant der alt Altar ...

E. L i c h n o w s k y, Geschichte des Hauses Habsburg 5, S. CXXXIV Nr. 1463 und CXXXVI Nr. 1482

Im Alten Altar, den Wolfgang selbst errichtet haben soll, habe er eingeschlossen:

Asciam seu Securim, quam vir Dei e montis Falconis cacumine in vallem Abernam horam integram dissitam projecisse, factaque Ecclesiae Consecratione sub Altare reclusisse perhibetur.

Chr. L. S. 104

1415 Johann Trenbeck wird Abt des Klosters:

Erat is antehac Plebanus in Lunaelacu, et Parochus ad S. Wolfgangum.

Chr. L. S. 197

1419, 1421 Das Wiener Stadtbuch verzeichnet Spenden zweier Wiener Bürger zur Verschönerung der Kirche.

K. U h l i r z, Urkunden und Regesten aus dem Archiv der Stadt Wien, in: Jahrbuch der Kunstsammlungen des Kaiserhauses 16 (1895), S. 75, Nr. 13 440 und S. 83, Nr. 13 544.

1428 Tragaltar für St. Wolfgang.

1428 Tragaltar für St. Konrad bei Oberwang.

idem Papa (Martin V.) concessit bullam, qua pro Ecclesiis Wolfgangi in Abersee et B. Chunradi in Obervvang Altaria portatilia habere indulget

Chr. L. S. 204 und 205

*St. Wolfgang*

1429 Brand von Ort und Kirche:  
Pridie festi S. Paschalis facta est prima  
Exustio Templi S. Wolfgangi, una cum foro  
seu oppido; quod tamen Simon Abbas  
denuo reaedificavit.

Chr. L. S. 205

1431 Henricus Comes Palatinus Rheni, et  
Dux Bojariae Simoni Abbati et Conventui  
Lunaelacensi concessit edito Diplomate fa-  
cultatem, vendendi Ceram ad S. Wolgan-  
gum oblatum: ... daß von frommen Chri-  
stenmenschen ... zu den Ehren des heiligen  
Wolfgang, menigerley Allmosen, vnd  
sonder mit Wachs ... dahin bracht haben,  
vnd noch tägliches dahin bringen ...

dadurch sie (die Mönche) dan solch wachs  
zu gelt bracht, vnd dauon daß ehegenante  
Gottshaus gebauet, vnd mit andern Noth-  
dürftigen solchen fürgesehen haben, vnd  
noch täglichs damit bauen, vnd nach noth-  
durfft versehen.

Chr. L. S. 206–208

*Kirchen des ehemaligen Klosters Mondsee*

1429 Weihe des Chores der Martinskirche  
zu Straßwalchen.

B ü c h n e r, Wandpfeilerkirchen, S. 44.

1434, 1435 Das Kloster Mondsee nimmt  
die Melker Reform an.

Chr. L. S. 208–217

1441 Weihe der Marienkirche Zell am  
Moos, Nicolaus Episcopus Magionensis, suf-  
fraganeus Pataviensis, Ecclesiam B. M. V.  
in Zell consecravit die octava Petri et Pauli  
Apostolorum.

Chr. L. S. 217

1444 Weihe des Langhauses der Martins-  
kirche in Straßwalchen.

B ü c h n e r, Wandpfeilerkirchen, S. 44

1444 Mondsee, Weihe der Krypta unter  
dem Chor der Stiftskirche, gleichzeitig mit  
Kapellen, dem Kreuzgang und Altären, die  
schon vorher geweiht worden waren, wei-  
ters von zwei Altären neben dem Eingang  
zur Krypta, und das Kapitel mit seinen Al-  
tären.

Chr. L. S. 217 und 218

1448 Weitere Bauten in Mondsee:

Eodem anno Simon Abbas noster, Am-  
bitu, Dormitorio, Refectorio, Pistrino,  
Domo Curiae, Promptuariis, granariis, et  
horreis vel a funda(men)to erectis, vel  
consummatis, ... feliciter absolvit.

Chr. L. S. 219

ab 1448 Bauunternehmungen von Abt  
Simon Reuchlin (1420–1463):

Novum, finito 7tmo, saeculum inchoatu-  
rus Simon Abbas noster reparandis Ecclesiis  
operam impendit. (Mondsee) Chorum Ec-

*St. Wolfgang*

ab 1448: Partem posteriorem Ecclesiae S. Wolfgangi in albis (im Supplementum Bruschanum S. 154 ... vulgo das Lannghauß dictum).

1465 Ein Meister Thoman aus Innsbruck erhält von Erzherzog Sigismund den Auftrag für ein Glasfenster in der Wallfahrtskirche.

E. E g g, Die Haller Glasgemälde, In: Festschrift O. S t o l z. Veröffentl. des Museum Ferdinandeum in Innsbruck. Bd. 31 (1951), S. 86.

1466 Meister Thoman reist nach St. Wolfgang.

E. E g g, Die Haller Glasgemälde.

*Kirchen des ehemaligen Klosters Mondsee*  
clesiae parochialis e regione templi primarii sitae,

Sacellum B. M. V. in Cella (Zell am Moos) sacellum S. Martini, vulgo B. Chunradi, in Obervvang, Sacellum S. Udalrici in colle vicino situm (jetzt Mariahilf-Kirche in Mondsee), fundamentis dejectis restauravit.

Chr. L. S. 219–220

1451 Visitation des Klosters wegen der Durchführung der Melker Reform.

Chr. L. S. 220–222

1455 Weihe der Ulrichs- und der Pfarrkirche St. Stephan in Mondsee:

Udalricus Chiemensis Episcopus, de licentia Udalrici, Pataviensis Episcopi aedidulum S. Udalrici in vicino Lunaelacui colle sitam consecravit ... quas posterior etiam ad Ecclesiam Parochialem S. Stephani extendit.

Chr. L. S. 226–236

1464 Stiftung eines Bürgerspitals in Mondsee durch Kaspar Freinberger (Kapelle zum Heiligen Geist).

Chr. L. S. 250–257

1470 Beginn des Neubaus der Klosterkirche, zunächst der Maria- und Annakapelle und der Bibliothek:

Benedictus Abbas, claustralem Monasterii sui Ecclesiam justo ampliaturus, ex imis veluti fundamentis erigere coepit; quae in eam excreverit elegantiam, ut similem illo aevo tota supra Anasum Provincia non habuisse legatur; quam et Bibliotheca adauxit.

1470 Weihe der Stephanskirche in Mondsee und der Kilianskirche in Oberwang:

Bernardus Episcopus Chiemensis de licentia Udalrici Episcopi Pataviensis, Ecclesiam S. Stephani Protom, cum altaribus in

*St. Wolfgang*

1471 Abt Benedikt zu Mondsee und Konvent vereinbaren mit M. Pacher die Anfertigung eines Altares in die Kirche zu St. Wolfgang:

Vermercht dy abred und das geding der tafelen sannd Wolfgang ze machen . . .

I. Z i b e r m a y r, Michael Pachers Vertrag, S. 481–482.

1472 Meister Thoman aus Innsbruck setzt die von Erzherzog Sigismund 1465 bestellten Glasmalereien ein.

E. E g g, Die Haller Glasgemälde.

1477 Udalricus Pataviensis Episcopus Chorum Ecclesiae S. Wolfgangi in Alpibus, a Benedicto Abbate neoconstructum, una cum altaribus consecravit, . . .

Indulgenzbrief: Noveritis, . . . Chorum Ecclesiae S. Wolfgangi ad S. Wolfgangum de novo constructae, quae Jure filiali spectat ad Ecclesiam parochialem Männsee nostrae dioecesis, unacum Altari suo principali in honore praefati S. Wolfgangi, nec non 4. aliis Altaribus, quorum primum in sinistro in honorem S. Spiritus, 2dum in dextro in honore SS. Andreae et Thomae Apostolorum, 3tium vero in honore SS. Udalrici ac Martini, 4tum quoque prope sacristiam lateribus ejusdem Ecclesiae situum in honore SS. Leonardi et Ægidii, . . . consecravimus.

Chr. L. S. 261

1480 Brand in St. Wolfgang:  
exustum est Oppidum S. Wolfgangi cum Ecclesiae tecto, a Benedicto Abbate tamen rursus instauratum.

Chr. L. S. 264

1481 Inschrift auf dem Flügelaltar:

Benedictus Abbas in mansee hoc opus fieri fecit ac complevit per magistrum Michaelem pacher de prawnegk anno dm. MCCCCLXXXI. (Rückseite auch 1479).

E. H e m p e l, Das Werk Michael Pachers, 4. Auflage, Wien 1937.

*Kirchen des ehemaligen Klosters Mondsee*

Lunaelacu, et S. Chilian M. in Obervvang dedicavit.

Chr. L. S. 258, 259

1477 Udalricus Pataviensis Episcopus Capellam SS. Mariae et Annae, a Benedicto Abbate neoconstructam suis cum altaribus consecravit: . . .

Indulgenzbrief Chr. L. S. 263

1487 Weihe der Stiftskirche:

Benedictus Abbas Basilicae Lunaelacensis aedificium, annis 17. abhinc inchoatum, feliciter cum complevisset, . . . una cum Altaribus consecrari fecit, . . .

Chr. L. S. 265

Aus der Einladung zur Weihe: Nachdem wir nu lang Zeit her . . . an diesem unserm gotshaus ain merklichen groß gepew mit

*St. Wolfgang*

1493 Guß von 2 Glocken

*Kirchen des ehemaligen Klosters Mondsee*

grosser swerer mue, costung und darlegen getan und nu an gpeu gantz volpracht.

Zauner-Wegleiter, Österr. Zs. F. Kunst und Denkmalpflege, IX. Jg. 1955, S. 142.

1493 Baumeister Hanns Lenngdörffer bekennt, daß er keine Forderungen mehr habe:

umb all dy pau und arbayt dy ich ine gethan mit kalichprennen, steinprechen, stainhauen, mauerberch und umb all schaden dy ich allenthalben genommen habe es sey umb taglön, iarsold, provision für geding und des gepaues zu Purgkhausen ...

Zauner-Wegleiter, S. 143

1497 Weihe der Stiftskirche (Langhaus):  
... Benedictus Abbas Monasterio suo quod aedificiis aut neo-excitatis, aut ex vetustate reparatis per 27. annos ampliaverat, ...

Laut Weihebrief Altäre im Langhaus, beim Grabe des seligen Konrad, beim Dormitorium. Weiters Wiederweihe des Pfarrfriedhofes.

Chr. L. S. 272-276

Hanns Lenngdörffer bekennt (wiederum), daß er keine weiteren Forderungen habe.

Zauner-Wegleiter, S. 143

1504 Wiederweihe von Kirche und Friedhof:

Ecclesiam Parochialem S. Wolfgangi in Alpibus, ejusdemque Coemeterium reconciliavit (Weihbischof Bernhard von Passau).

Chr. L. S. 286

Indulgenzbrief: Noveritis, quod ... Ecclesiam Parochialem S. Wolfgangi im Pyrg vulgariter nuncupatam ..., ac cimiterium ejusdem quarvis forsam occasione, uti formidabatur, reconciliamus, nec non portionem terrae eidem cimiterio de novo adjectam de speciali commissione ... consecravimus. Ut autem dicta Ecclesia cum altaribus suis ... ut supra. Quique ad laudem ... S. Wolfgangi apud aediculam, quam S. Wolfgangus extruxit, qui et chorulus nuncupatur ... qui apud Carnarium seu Chorulum, ubi ossa defunctorum reponuntur, ...

Chr. L. S. 288

1515 Guß des Wallfahrerbrunnens.

1518 Aufstellung des Wallfahrerbrunnens.

1519 Klosteranlage bezeichnet: Wolfgang Abbas 1519.

### Bisherige Forschungsergebnisse zur Baugeschichte

Ignaz Zibermayr<sup>8</sup> widmete einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Lebensarbeit der Geschichte des Wolfgangskultes und der Wolfgangslgende, aber damit auch den Kunstwerken, die diesem Kulte entstammen. Schon frühzeitig behandelte er die Melker Reform und ihre Auswirkungen auf das Kunstschaffen, speziell im Bereiche des Benediktinerklosters Mondsee. Seine Baugeschichte beruht daher auf einer gewissenhaften Interpretation aller verfügbaren Quellen. Sie steht aber stark unter dem Eindruck der Erfordernisse von Wallfahrt und Reform. Untersuchungen am Bau selbst wurden nicht durchgeführt.

Zibermayr nahm an, daß die 1182 zuerst genannte Kirche aus Holz erbaut war und 1369 noch bestand. Der Grund dafür läge in der Legende beschlossen, daß der heilige Wolfgang das Gotteshaus vor 385 Jahren selbst erbaut habe. Um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert sei ein Neubau entstanden, denn 1413 bezeugte Ulrich der Maurer aus Imbach, daß er wegen des Kirchenbaues zu St. Wolfgang voll entschädigt worden sei. In diesem Jahrzehnt wird noch besonders hervorgehoben, daß der alte Altar, in den St. Wolfgang die Axt eingeschlossen habe und den er selbst auch konsekrierte, im Neubau erhalten blieb. Es war dies der ursprüngliche und von Anfang an den beiden Johannes geweihte Hochaltar. Bei dem Neubau habe es sich zudem um ein bescheidenes Kirchlein gehandelt, da 1428 das Gotteshaus die päpstliche Erlaubnis erhielt, bei Anwesenheit großer Pilgerscharen auf einem Tragaltar im Freien zu zelebrieren. Aber schon im darauffolgenden Jahre ist die Kirche abgebrannt und Abt Simon habe sie sofort wiedererbaut. Zibermayr stützt sich hier auf die Urkunde Herzog Heinrichs von Bayern aus dem Jahre 1431, in welcher er den Streit wegen des Wiederverkaufs der Überreste des Opferwaches zugunsten des Klosters Mondsee schlichtet. Die Mönche hätten aus dem Erlös die Kirche erbaut und eingerichtet und bauten auch jetzt noch täglich damit. Von der abgebrannten Kirche wären nur die drei Portale am Langhaus aus dem Ende des 14. Jahrhunderts übriggeblieben. Selbst die Klausel, die nach der Legende vom Heiligen erbaut und bewohnt worden war, stamme erst aus der Zeit des Neubaus nach der Brandkatastrophe.

Zibermayr verfolgt nun den Fortgang der Errichtung des bestehenden Baues nicht immer gleich konsequent. Als förderlich hebt er den Wohlstand des Klosters hervor, der durch die Annahme der Melker Regel 1435 entstanden sei. Den Aufstieg des Konventes in religiöser, wirtschaftlicher und künstlerischer Hinsicht zeige der Befund der Visitation des Jahres 1451. Er rühme die trotz vieler durchgeführter Bauvorhaben offenkun-

8 Siehe Anm. 4 und 5.

dige Schuldenfreiheit des Stiftes. Dagegen betont der Verfasser, wohl im Hinblick auf die späte Vollendung des Langhauses, daß durch eben diese umfassenden Tätigkeiten im Kloster und auf den Pfarren sich der Neubau von St. Wolfgang verzögert habe. Erschwerend wäre auch die Beschaffenheit des Baugrundes gewesen: Die Klausel lag auf einem scharfen Felsgrat nördlich vom Gotteshause. Eine Verlängerung nach Westen war wegen des Steilabfalles zum See nicht möglich. Aber auch eine Vergrößerung nach Süden und Osten war wegen des Sumpfbodens schwierig. Zur Fundamentierung des Chores mußte ein Rost aus Eichenpfählen errichtet werden. Konkret stellte sich Zibermayr den Baufortschritt ungefähr so vor: Er hält das nördliche Seitenschiff, das im Grundriß wie ein angehängter Anbau erscheine, für älter als das südliche Seitenschiff und weist auf die verschiedenen Formen der beiden Netzgewölbe hin. Er meinte überdies, daß anfänglich auch für das südliche Seitenschiff die Breite des nördlichen vorgesehen gewesen sei. Schließlich wunderte er sich, daß man nicht den Chor so angeschlossen habe, daß er mit seiner Mitte auf die Pfeiler des Langhauses geradlinig sich angefügt hätte. Auch fand er aus dem Grundriß, daß die Achse des Chores gegenüber der des Hauptschiffes leicht nach Süden verschoben ist und er meint nun, diese Verschiedenheit habe man durch den Doppelpfeiler in der Mitte der Kirche hinter dem Johannesaltar zu verdecken versucht.

Zibermayr versucht in der Folge alle diese Unregelmäßigkeiten mit Planänderungen in Zusammenhang zu bringen, die aufgrund der Einführung der Melker Reform 1435 und des Visitationsberichtes von 1451 notwendig geworden waren. Die Reform hatte ausnahmsweise zugestanden, für die Bedürfnisse der Wallfahrt zwei Religiosen in St. Wolfgang zu belassen. Ein Mehrbedarf müsse durch Weltpriester gedeckt werden. Die Visitation begrenzt nun die Anzahl der Mönche im Wallfahrtsort nicht mehr, gebietet aber die Ausübung des regulären Lebens mit den Bestimmungen der Klausur und dem gemeinsamen Stundengebet. Zibermayr folgert nun eine Zweiteilung des Gotteshauses in eine Laien- und Wallfahrtskirche und in einen Chor, der nach den klösterlichen Vorschriften zur Klausur gehörte. Er folgert daraus, der Wegfall des Chores für die Andachtsübungen der Pilger habe eine erhebliche Verbreiterung des südlichen Seitenschiffes notwendig gemacht. Er denkt an die Einziehung eines Lettners zwischen Langhaus und Chor und das Vorhandensein von zwei Hauptaltären, dem des ursprünglichen Titels der beiden Johannes in der Mitte der Kirche für die Pilger und dem des neuen Titelheiligen Wolfgang im Chor der Mönche.

Unter Abt Simon sei nur das Langhaus vollendet worden, die Errichtung des Chores sei das Werk von Abt Benedikt, das durch die Weihe 1477 zum Abschluß gebracht worden war. Die Bauzeit des Turmes

wäre nicht feststellbar, aber doch in seinen unteren Geschossen gleichzeitig mit der südlichen Langhausmauer entstanden. Hier findet Zibermayr Analogien nicht nur wegen der Ähnlichkeit des Turmportales mit dem Sakristeitor in Mondsee, sondern auch mit der Zweckwidmung der durch sie erschlossenen Geschosse: Die heutigen Sakristeien waren als Marienkapellen errichtet worden, erst darüber lagen diese, die auch als Schatzkammern dienten, und im dritten Geschoß befanden sich die Bibliotheken. In der von St. Wolfgang wurden auch die Wunderberichte aufbewahrt. Der Bericht vom Guß zweier Glocken im Jahre 1493 wird von Zibermayr nicht mit der Vollendung des Turmes, sondern mit dem Brand von 1480 in Zusammenhang gebracht.

Wesentliche Punkte einer Rekonstruktion der Baugeschichte sind bei Zibermayr also der Baubeginn sofort nach dem Brande von 1429 und die Planänderungen, bedingt durch ein reguläres Leben aufgrund der Einführung der Melker Reform, bzw. des Berichtes der Untersuchungskommission von 1451. Alle weiteren Versuche einer Darstellung des Baufortganges durch andere Forscher beruhen weitgehend auf Zibermayrs Darlegungen.

Walther Buchowiecki<sup>9</sup> geht es in seinen Arbeiten in erster Linie um formengeschichtliche Ableitungen und Zusammenhänge. Baugeschichtlich schließt er eng an Zibermayr an, indem er zunächst eine zweiseiffige, symmetrische Anlage des Langhauses annimmt. Als während des Baues Platz für den Konvent geschaffen werden mußte, wäre das noch nicht fertiggestellte rechte Schiff zur Aufnahme der Pilgerscharen nach Süden verbreitert, der Hauptchor für die Priesterschaft durch einen Lettner vom Laienraum abgetrennt worden und die Kirche hätte zwei Hauptaltäre erhalten. Dieser Bauabfolge entsprechend beginnt er mit der Beschreibung der Gewölbezeichnung im nördlichen Seitenschiff. Das Gewölbe setzt sich aus dreieckigen Jochen zusammen, die gegenständig geordnet wurden, indem die Mauerwiderlager im Dreieck gegenüberstehen. Er nimmt an, daß dieses Motiv in Österreich zuerst in St. Wolfgang erscheint, angeregt von der verzerrten Mittelschiffswölbung in Berchtesgaden. Weitere Gewölbe mit fünfzackigen Sternen in dreieckigen Jochen sind nur noch im Attergau zu finden, in Abtsdorf, das, zu Mondsee gehörig, von St. Wolfgang angeregt sein dürfte, in der Beichtkapelle von Altmünster, in der Sakristei von Oberthalheim, wo sie gratig nach Abschlagen der Rippen sichtbar blieben, im Langhaus von Rüstorf, in der südlichen Turmkapelle von Schöndorf und in Weißenkirchen. Diese Gegenständigkeit, so deutet Buchowiecki diese eigenwillige Gewölbeform, löse den Begriff des Joches auf und bezwecke ein gleichmäßiges Verfließen des Lichtes: es entstehe ein divisiver

9 W. Buchowiecki, Stephan Wultinger und die gotischen Kirchenbauten im oberösterreichischen Attergau, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 11 (1937), S. 41–58, besonders S. 51. Ders., Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien 1952, besonders S. 104 ff., 313 f.

Raum. Die sechsteiligen Rautensterne – Buchowiecki verwendet die Terminologie Franz Dambecks<sup>10</sup> – im Mittelschiff leitet er vom Wiener Stephansdom her, wo sie in kleinen Feldern des Westbaues vor 1430 zuerst angewendet wurden. Im Turmjoch erkennt er die sogenannte Wechselberger Figuration, im Chor fließende Rauten.

Während er nun die Stiftskirche in Mondsee gestaltlich und formal der Stadtpfarrkirche in Braunau und damit Stephan Krumenauer nahe stellt, sieht er in St. Wolfgang keine Beziehungen zu diesem großen Werkmeister. Der Formenschatz gehöre ganz allgemein in den Bereich der Bauhütten von Burghausen und Salzburg. Buchowiecki nimmt eher eine Mitarbeit von Stephan Wultinger an.

Auch Ernst Petrasch<sup>11</sup> schließt sich den Darlegungen Zibermayrs an, indem er ursprünglich einen zweischiffigen Bau annimmt, der um 1451 nach Süden erweitert wurde. Heinrich Decker<sup>12</sup> schlägt eine im Plan dreischiffige Hallenkirche vor, wozu ihn wohl die Klosterkirche in Mondsee mit dem dunklen Vorchor angeregt haben dürfte. Das Dehio-Handbuch<sup>13</sup> schreibt den unregelmäßigen Grundriß teils den örtlichen Gegebenheiten, teils verschiedenen Bauperioden zu. Die Bauzeit (außer vielleicht von Teilen der Westwand) wird zwischen ca. 1440 und 1477 eingengt. Während Buchowiecki die drei Tore des Langhauses in die Mitte des 14. Jahrhunderts stellt, bezeichnet das Dehio-Handbuch Süd- und Westtor als frühgotisch, die Bogenfeldreliefs aller drei Tore als Ende des 14. Jahrhunderts entstanden.

Schließlich hat sich noch Joachim Büchner<sup>14</sup> mit der Problematik auseinandergesetzt. Er begründet die Einziehung von Streben im Norden des zweischiffigen Langhauses mit einer allmählichen Erweiterung. Bei einem stufenweisen Ausbau zu Beginn des Jahrhunderts durch Ulrich den Maurer aus Imbach dürften Wandgliederung und Wölbung des Hauptschiffes auf eine Erneuerung nach dem Brand von 1429 zurückgehen. Die Bauformen stünden der Salzburger Franziskanerkirche nahe. Wieder nach 1451 bis 1477 Umbau und Wölbung des Nordschiffes und Bau des Chores. Er schließt dies aus verschiedenen Baumaßnahmen. Er vermutet auch Wechselbeziehungen zwischen Bauteilen in St. Wolfgang und Mondsee und umgekehrt. Es handelt sich um die Fragen der gegenständigen Gewölbe und die einfache Quertonnenwölbung im Streberaum.

Die Ansichten zur Baugeschichte gehen in den Variationen zu Ignaz

10 F. D a m b e c k, Spätgotische Kirchenbauten in Ostbayern, Passau 1940.

11 E. P e t r a s c h, Die Entwicklung der spätgotischen Architektur an Beispielen der kirchlichen Baukunst aus Österreich, ungedr. Diss. Wien 1949, S. LXI.

12 H. D e c k e r, Das Kunstschaffen des Benediktinerstiftes Mondsee, in: Christliche Kunstblätter 86 (1948), S. 27.

13 Dehio-Handbuch Oberösterreich, dritte, neubearbeitete Auflage, Wien 1958.

14 J. B ü c h n e r, Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs, in: Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Band 17, Nürnberg 1964, S. 51–52.

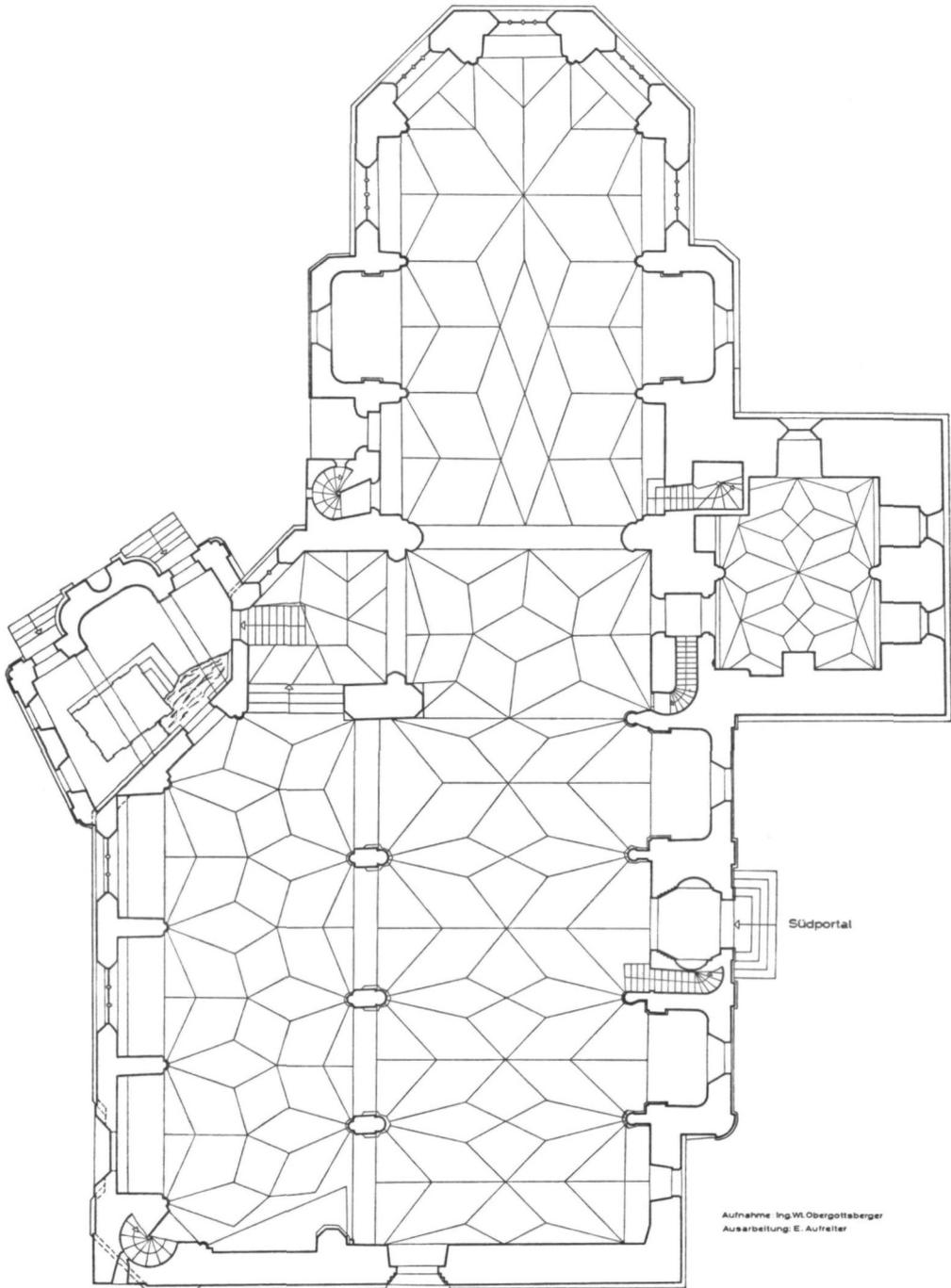
Zibermayrs grundlegender These weit auseinander, stilkritische Überlegungen, die hauptsächlich auf der Gewölbezeichnung beruhten, führten zwar zur Herkunftsbestimmung aus der einen oder anderen Bauhütte, vermochten aber die relative Bauabfolge der einzelnen Raumteile nicht zu klären. Überdies lag allen Versuchen keine Bauuntersuchung zugrunde.

### Ergebnisse der Bauuntersuchung <sup>15</sup>

Am Grundriß ist ersichtlich, daß der Südteil der Westwand der Kirche wesentlich stärker erscheint als das nördliche Drittel. Am Abbruch der beiden verschiedenen Dimensionierungen ist nach Osten weisend ein roh bearbeiteter, abgefaster Pfeiler, dessen Breite ungefähr der Stärke der Südwand entspricht, dessen Verlängerung aber in einer gedachten Linie nördlich der Pfeiler zwischen den beiden Schiffen verläuft, zu beobachten. Die Verlängerung der Breite des Pfeilers schließt unmittelbar mit dem Pfeiler hinter dem Doppelaltar zu einer Ecke bzw. zu einer Kante. Dieser Pfeiler hinter dem Altar aber besitzt ziemlich genau die Stärke der Westwand. Im Bereich der Kanzel steht ein ähnlich starker, mit dem Altarpfeiler korrespondierender, vor den ein Runddienst gelegt ist und von dem aus die Rippen eigenartig unorganisch entspringen. Diese Bauteile und ihre Verbindungslinien bilden ein Rechteck im Verhältnis von nicht ganz 1 : 2. Es scheint, daß die Westwand außen fast auf der ganzen Länge keinen ursprünglichen Sockel besitzt. Wie weit die Abschrägung als Sockel eines gotischen Baues zu deuten ist, bleibe dahingestellt. Ähnlich verhält es sich anscheinend auch mit dem Sockel an der Südwestseite, der wohl nicht als gotisch anzusprechen ist. Seine Zugehörigkeit zur Südwand ist in dem verwitterten und ausgeflickten Zustand nicht zu entscheiden. Dagegen ist an der Nordwestkante ein kurzes Sockelstück erhalten, dessen schönes Profil in rotem Adneter Marmor, ein Teil sogar in Rotscheck gehauen ist. Die Nordwestkante war ursprünglich abgeschrägt, der Form der Wendeltreppe tangential folgend und aus sauber behauenen Ortsteinen bestehend. Während auf der Südseite die beiden Kapellen neben dem Südportal, das noch im mittelalterlichen Mauerverband steht, die alte Wand im Barock durchstießen, setzt sich der Sockel im Norden bis zur Kapelle über der Klausen fort. Auch innerhalb dieser ist er noch zu verfolgen. Am Chor ist er nur an den fünf Seiten des Achtecks erhalten, da auch hier Kapellen die Seitenwände aufschlitzten.

Am Aufriß der Westwand sind innen hinter dem Orgelprospekt zwei spitzbogige Risse im Mauerputz sichtbar, die über die bestehenden Gewölbe

<sup>15</sup> Für eine mehrmalige, z. T. gefährliche Bauuntersuchung (Dachboden), bin ich den Herren Dr. Lothar Eckhart und Dr. Norbert Wibiral sowie Herrn Ing. Wladimir Ober-gottsberger auch für die Bauaufnahme dankbar.



Aufnahme Ing.Wi.Obergottsberger  
Ausarbeitung E. Aufreiter

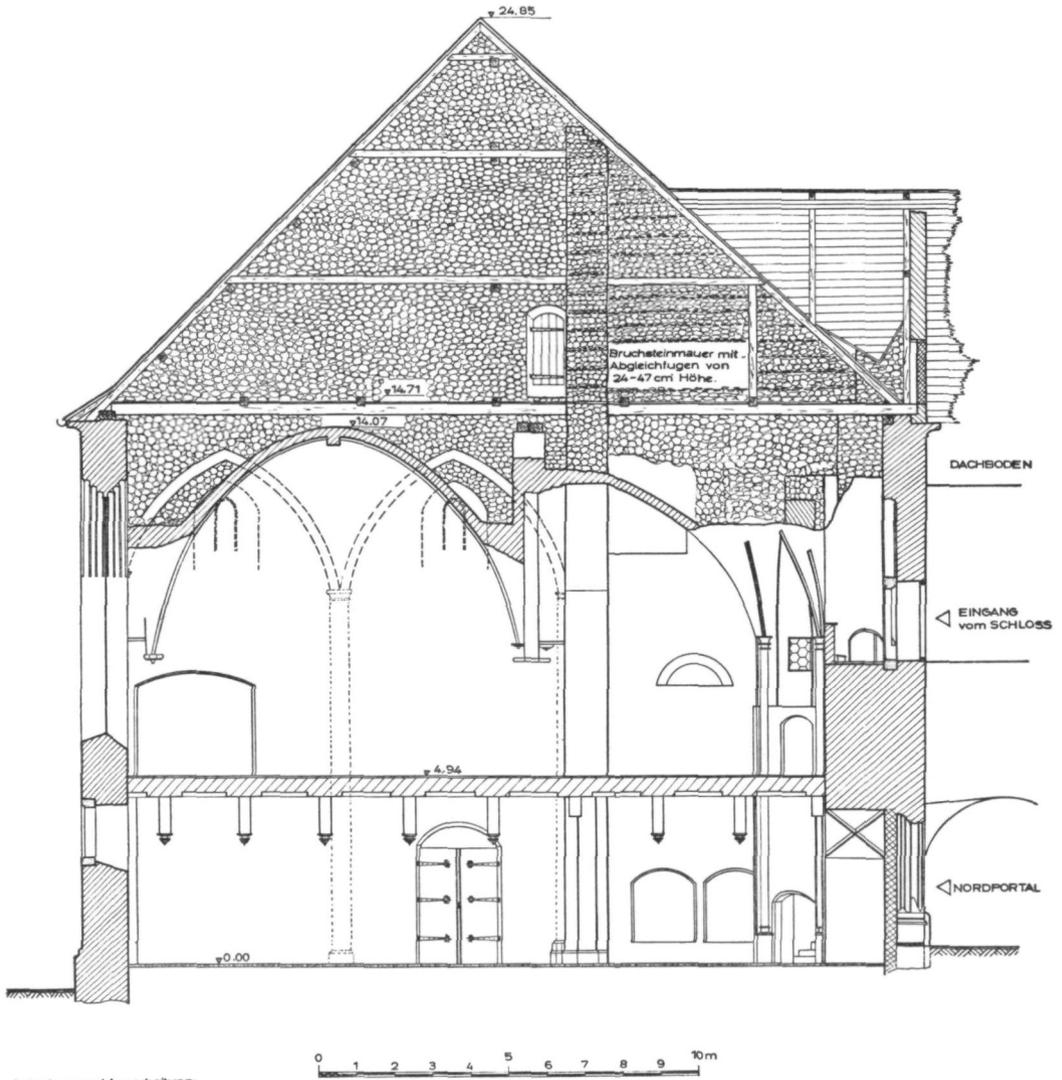


Textabb. 1: Kirche St. Wolfgang, Grundriß

hochzuführen scheinen. Auf dem Dachboden sind tatsächlich zwei spitzbogige Ausrisse aus der Hochwand zu bemerken, in denen vor dem Einbau der bestehenden Gewölbe ältere ansetzten, oder in denen die Rippen der Schildbogen versetzt waren. Unterhalb dieser Arkaden stoßen vermauerte Fenster über die Trichter der heutigen Gewölbe in den Dachraum. Am Ober teil des Pfeilers hinter dem Doppelaltar ist ebenfalls ein Ausriß des Schildbogens erhalten, der mit dem nördlichen der Westwand korrespondiert (Beobachtung W. Obergottsberger). Nach Norden zu ist auch die Abtreppe der Mauerstärke sichtbar. An der Westwand des Nordschiffes ist unten eine Doppelnische, mit je einem Segmentbogen geschlossen und mit abgefastem Gewände. Auf der Orgelempore aber befindet sich eine mächtige, rundbogige Nische, während vom Gewölbe überschritten und an den Pfeiler angelehnt, eine weitere tiefe Nische zu sehen ist. Über dem Gewölbe aber ist eine große, scharf begrenzte Fläche feinverputzt. Es ist nicht klar, welche Aufgabe diese Wand mit ihren Nischen oder auch Öffnungen hatte, doch ist es sicher, daß sie bereits vor der Errichtung des Nordschiffes die Innenwand eines Gebäudes bildete. An der Nordwestecke, die auch innen abge schrägt ist, läuft die Wendeltreppe bis unter das Dach. Rechts davon, über dem Nordtor, ist auf die Sargmauer ein Dreiecksgiebel aufgesetzt, der das Dach des Verbindungsganges vom ehemaligen Konventbau zur Kirche trägt. Unter dem Dach der Kapelle mit der Klausen sind die beiden vermauerten Fenster mit dem schön gearbeiteten Maßwerk sichtbar. An der südlichen Sargmauer – und hier würde besonders die Verbindung dieser Mauer zum Turm interessieren – sind keine Baunähte erkennbar. Obergottsberger fand jedoch unter den Dächern der barocken Südkapellen und der Vorhalle drei vermauerte Fenster, die im Profil der Leibung mit dem vierten auf der Orgelempore übereinstimmen. An den Gewölben selbst sind keine besonderen Beobachtungen zu gewinnen, denn sie wurden einheitlich mit einer Art Zementguß dick überstrichen. Im Geschoß des Turmes, vom Dach aus zugänglich, sind die Auswirkungen des Brandes von 1480 zu sehen: Besonders die aus Kalkstein bestehenden Kragsteine des Gewölbes haben unter der Hitze ihre Form verloren. Es scheint, daß die Fensterleibungen aus rosa Kalkstein nach dem Brande ausgewechselt worden sind.

Aus diesen Untersuchungen ist klar zu ersehen, daß sich vor dem heutigen Bau bereits eine Kirche befunden hat, die nach Osten bis zum Pfeiler hinter dem Doppelaltar reichte und deren Breite im Norden über die heutige Pfeilerstellung hinausging. Der Altarpfeiler bezeichnet den Ostabschluß eines Langhauses, dessen Zeitstellung erst nach Maueruntersuchungen gesichert werden könnte. Es ist aber aufgrund der Proportionen des Grundrisses ein romanischer Bau, etwa des späten 12. Jahrhunderts, nicht auszuschließen. Während nun die ausgerissenen Gewölbe und die beiden

Baugeschichte der Wallfahrtskirche von St. Wolfgang im Salzkammergut 77



Aufnahme und Ausarbeitung:  
Ing. Wladimir Obergottberger

Textabb. 2: Kirche St. Wolfgang, Westwand, Innenansicht

Fenster an der Westwand baulich zusammengehören und vielleicht von Meister Ulrich bis 1413 errichtet wurden, hat man die vier Fenster in der Südwand erst für den Neubau seit 1448 eingesetzt. Sie stimmen mit der Jochteilung überein, ihre Scheitel können daher nicht in den Dachraum stoßen. Für die Neuwölbung wurde auch die südliche Sargmauer neu aufgeführt. Aus diesem Grunde sind keine Ausrisse älterer Gewölbeansätze zu beobachten. Trotzdem könnte bereits die zweischiffige Kirche vierjochig gewesen sein, weil sich durch die Proportionen des Langhauses eine derartige Teilung anbietet. Jedenfalls war sie mit echten Kreuzrippengewölben geschlossen.

### Der Bau des Langhauses

Aus den Feststellungen der Bauuntersuchung ergibt sich notwendigerweise die Baugeschichte des Langhauses. Es wurde erkannt, daß die drei Pfeiler des Hauptschiffes, aber auch die später nördlich an diese angebauten, welche die Gewölbe des Nordschiffes tragen, noch innerhalb der Nordwand des Vorgängerbaues errichtet wurden. Das bedeutet, daß die neue Wölbung des Hauptschiffes mit den tragenden Gliedern, den Pfeilern und Diensten, noch innerhalb der noch erhaltenen zweischiffigen Vorgängerkirche begonnen wurde. Dadurch war es möglich, die Feiern der Wallfahrt wenig zu stören. Nachdem Pfeiler und Dienste die Höhe des geplanten Anfanges der Wölbung erreicht hatten, konnte Joch um Joch der alten Gewölbe abgebrochen und durch das neue Gewölbe ersetzt werden. Neben einer geringen Behinderung der Wallfahrtsliturgie hatte diese Bautechnik den Vorteil, daß immer unter Dach gearbeitet werden konnte. Als nächste Folgerung ist die Erbauung des Nordschiffes anzunehmen. Dieses ist aus technischen Bedingungen unmittelbar nach dem Hauptschiff begonnen worden. Zunächst wurde die Nordwand der Kirche hochgeführt und gleichzeitig der mächtige Giebel auf der ehemaligen Westwand der alten Kirche und einem nördlich daran anschließenden, in einer Flucht liegenden Bau unbekannter Bestimmung errichtet. Auf diese Wände setzten nun die Zimmerleute das gemeinsame Dach. Die Arbeiten der Steinmetze und Maurer konnten in der Folge unbehindert von Witterungseinflüssen durchgeführt werden, das überdachte Nordschiff diente also als Stein- und Bauhütte. Dieser Vorgang war im Mittelalter besonders bei kleineren Gotteshäusern üblich. Als auch hier das Strebewerk der Dienste bis zu den Anfängern der Gewölbe gediehen war, mußte die Nordwand der alten Kirche so weit abgetragen werden, wie es für die Wölbetechnik notwendig war. Da auch hier Joch für Joch geschlossen wurde, konnte der Schlitz zwischen der teilweise gekappten ursprünglichen Nordwand und den sich darüber ziehenden Wölbungen mit Brettern verschlagen werden. Mit der Abtra-

gung dieser Mauer war das zweischiffige Langhaus vollendet. Die neue Sargmauer über den Scheidbögen zwischen Haupt- und Nordschiff erhielt Entlastungsbögen zwischen den einzelnen Jochen. In der Fortsetzung des Hauptschiffes befand sich im Osten noch ein älterer Chor, das Nordschiff wurde in der Höhe des Doppelaltares geschlossen. Hier überschneidet sich die Arkade des flachen Streberaumes mit dem Schildbogen des später ostwärts davon errichteten Zwickelbaues, nachdem die Ostwand des Nordschiffes entfernt wurde.

Diese Bauweise bot noch einen weiteren unschätzbaren Vorteil: Die Fertigstellung der Kirche war an keinen naheliegenden Termin gebunden. Diese langdauernde Bauzeit ist als Grund für die Unterschiede des Stils im Haupt- und Nordschiff anzusehen. Der Überlieferung nach begann der Um- und Neubau nach Beginn des VIII. Säkulums des Bestehens des Klosters Mondsee 1448 und wurde noch vor dem Ableben des Abtes Simon 1463 beendet. Das ominöse Jahr 1451 der Visitation des Klosters hat anscheinend keine zwingende Planänderung bewirkt.

Die Baugruppe im Salzkammergut und im benachbarten Salzburger Alpenland ist durch einige spezifische Charakteristika, die auch im allgemeinen Stilwandel des 15. Jahrhunderts konstant bleiben, geprägt. Eingezogene Strebepfeiler werden mit einem oft wandstarken Runddienst zusammengezogen. Der walzenhafte und plastische Runddienst, meistens durch Unterarbeitung aus der Wand tretend, gehört zu einer spezifisch Salzburger Baugesinnung, bei der Bauteile möglichst körperhaft dargestellt werden sollen, also plastische Rundung und körperhafte Dimensionierung der Dienste sowie Loslösung von ihren Unterlagen. Die Wölbungen entwickeln sich trichterförmig aus den Pfeilern, die Rippen schneiden zu Beginn des Jahrhunderts unmittelbar aus ihnen heraus. Es ist aber zunächst zu bemerken, daß diese Kriterien besonders für die Stilstufe gelten, die als weicher Stil von den figürlichen Künsten analog auch in die Architekturforschung eingeführt wurde<sup>16</sup>.

„Es ist jener durchgehende weiche Linienfluß, der die einzelnen Formen reibungslos im sanften Schwung verbindet und den man als ununterbrechliche Linie bezeichnet, mit deren Hilfe das Auge des Betrachters über die einzelnen Bildelemente hinweg und in sanften Bewegungsbahnen geführt wird. Dieser einheitlichen Formdurchdringung entspricht aber auch in der seelischen Temperatur des Kunstwerkes eine alles umfassende lyrische Grundstimmung<sup>17</sup>.“ Es ist die Formenwelt und der zuständige Zug der „Schönen Madonna“.

16 E. Petrasch, Die Entwicklung der spätgotischen Architektur (1949). Ders., Weicher und eckiger Stil in der deutschen spätgotischen Architektur, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 1951, S. 7 ff.

17 E. Petrasch, Die Entwicklung, S. 67.

Im Hauptschiff stehen auf kantigen Basen mächtige Runddienste, aus denen in der Gewölbezone ohne Unterbrechung durch Kapitelle oder Konsolen zarte Rippen herausschneiden und in sanfter Schwung in das Gewölbe leiten. Die sechsteiligen Rautensterne, eine Bereicherung des für den weichen Stil so bezeichnenden grundlegenden Rippennetzes mit dem vierteiligen Rautenstern, gleiten in sanften Übergängen von Joch zu Joch, die Grenzen für den Betrachter verschleiern. Pfeiler und Rippen, Netz und Raumschale bilden eine Einheit, in der die Vertikale der Dienste reibungslos in die Rundung der Wölbung fließt.

Dem Hauptschiff gegenüber bietet das Nordschiff ein stilistisch wesentlich anderes Gefüge. Auf kantigen Basen stehen zarte Runddienste, die Wandvorlagen sind aufgelöst in Rundstäbe und Kehlungen. Auf dem alten Dienst stehen in der Zone der Anfänger des Gewölbes kräftige Rundkonsolen mit starken Kehlungen, die jungen (seitlichen) Runddienste werden ohne Unterbrechung um die spitzbogigen Arkaden der Streberäume, der flachen Seitenkapellen gezogen. Im Gewölbescheitel selbst sind Rauten gegenständig angeordnet, der Blick des Betrachters hat im Zickzack zu springen. Grundlage der Zeichnung ist zwar noch das einfache Netz des weichen Stiles, das aber durch die Disposition der Grundrißlösung zerlegt wird. Die einzelnen Joche sind dreieckig gegenständig angeordnet, weil die Pfeiler des Schiffes gegenüber den eingezogenen Strebepfeilern der Nordwand um ein halbes Joch verschoben sind. Deshalb stehen die Schiffspfeiler, vom Nordschiff aus betrachtet, in den Achsen der Nordfenster. Diese Achsenverschiebung und kleinere, daraus resultierende Unregelmäßigkeiten nur mit der Rücksichtnahme auf die Klausel des Heiligen an der Ostseite des Nordschiffes zu begründen, berücksichtigt die Entfaltung des Zeitstiles in der Architektur in keiner Weise.

Wegweisend für die Erkenntnis der Plastik der Mitte des 15. Jahrhunderts, die als „Dunkle Zeit“ bezeichnet wurde, sind die Untersuchungen Wilhelm Pinders<sup>18</sup>. Er beobachtete in den Jahren um 1430 eine Verfestigung des weichen Formenwohlklanges in der Malerei und Plastik des weichen Stiles. Der sanftgleitende Linienfluß erstarrt, wird hart und spröde, an die Stelle der ununterbrechlichen Linie treten Ecke und Bruch, es entsteht der eckige Stil. Er zeichnet sich aus durch die Veränderung von Proportion und Körpergefühl zu kubisch-blockhaften Formen, es herrschen nüchterne Klarheit und metallische Härte, weshalb auch der Begriff einer realistischen Gotik<sup>19</sup> angemessen erscheint.

Ausgehend vom Idealbild der Schönen Madonna erkennt Pinder zwei

18 W. P i n d e r, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, in: Handbuch der Kunstwissenschaft, Wildpark-Potsdam 1929, Teil II, S. 343.

19 Begriff von K. M. S w o b o d a, Die gotische Baukunst in den Sudetenländern, Vorlesung Prag 1936/37.



Abb. 1: St. Wolfgang, Bogenfeld des Westtores am Langhaus.



Abb. 2: St. Wolfgang, Bogenfeld des Nordtores am Chor.

Tafel VI

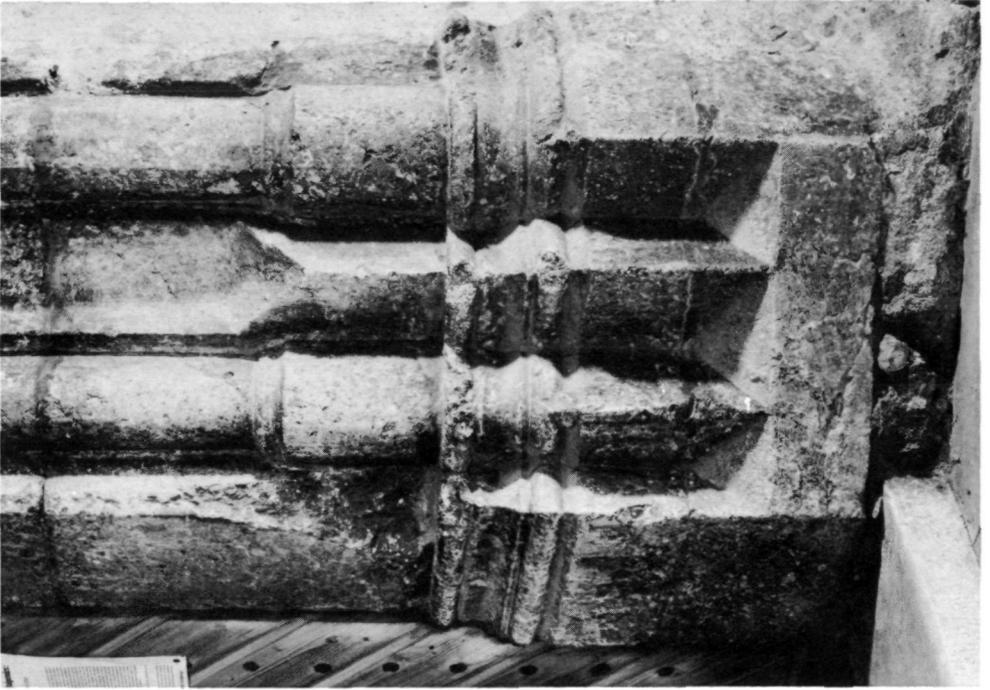


Abb. 4: St. Wolfgang, Basis des Westtores am Langhaus.

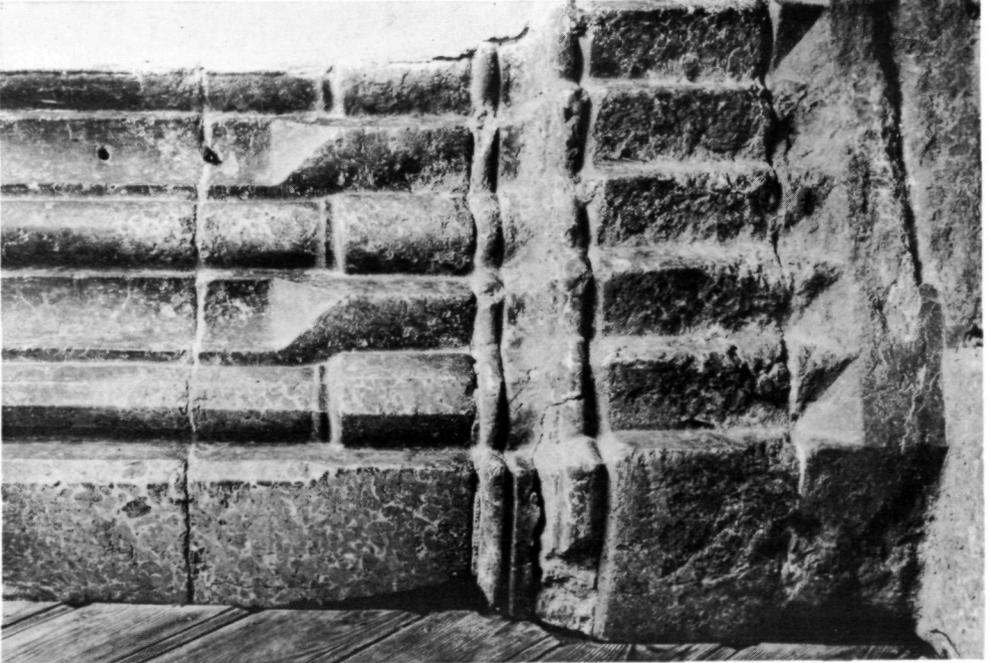


Abb. 3: St. Wolfgang, Basis des Südtores am Langhaus.

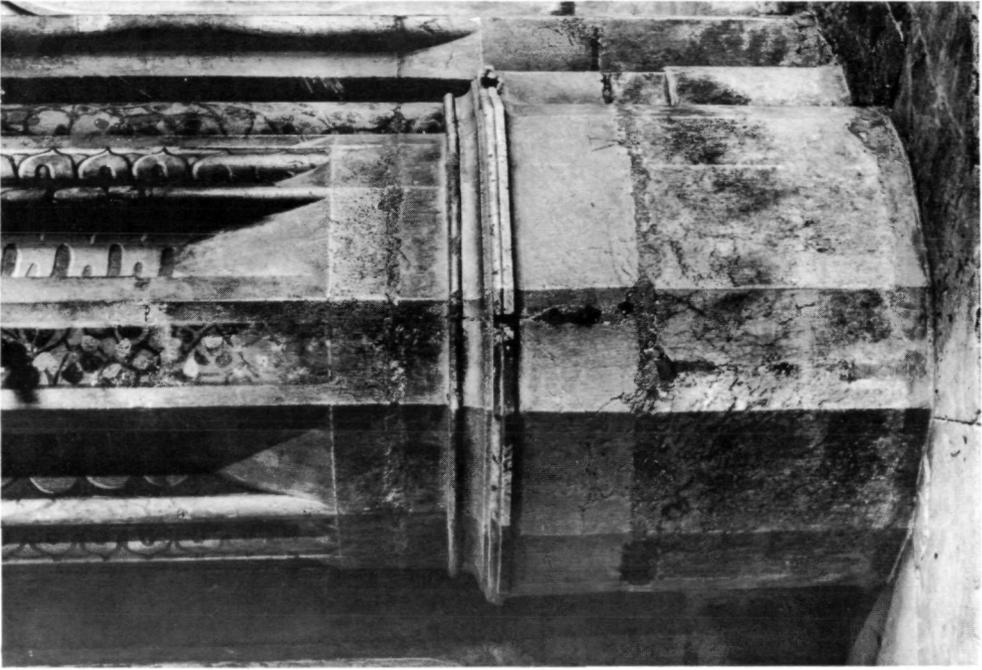


Abb. 6: St. Wolfgang, Triumphbogen des Chores.

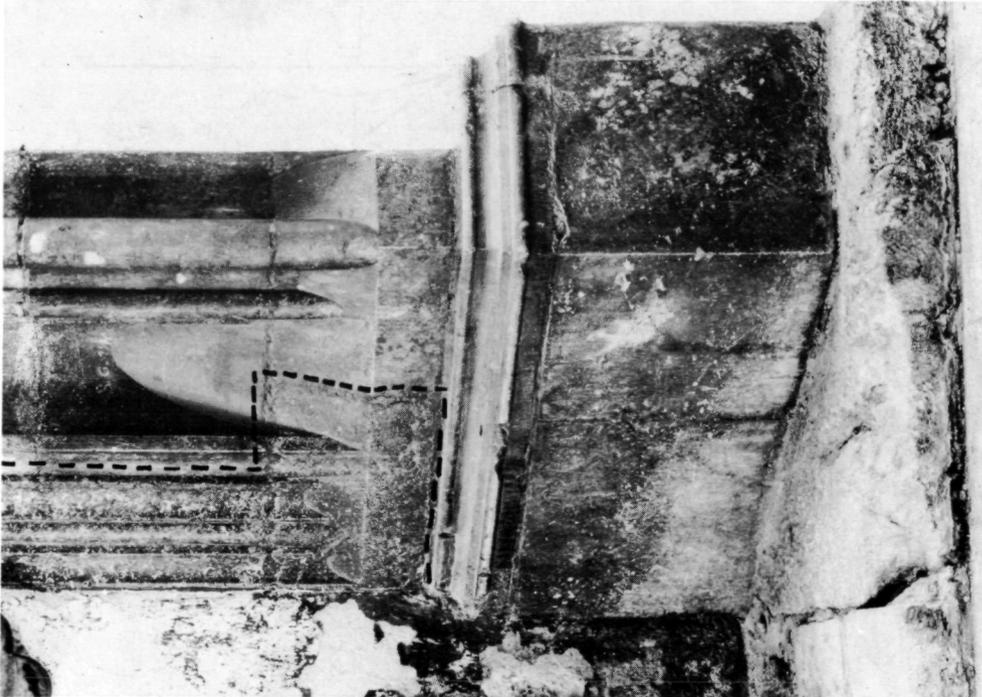


Abb. 5: St. Wolfgang, Basis des Nordtores am Langhaus mit Einzeichnung der Fugen zwischen Adneter Rotschek und weißem Kalk.

Tafel VIII



Abb. 7: St. Wolfgang, Blick vom Langhaus durch das Turmjoch in den Chor.

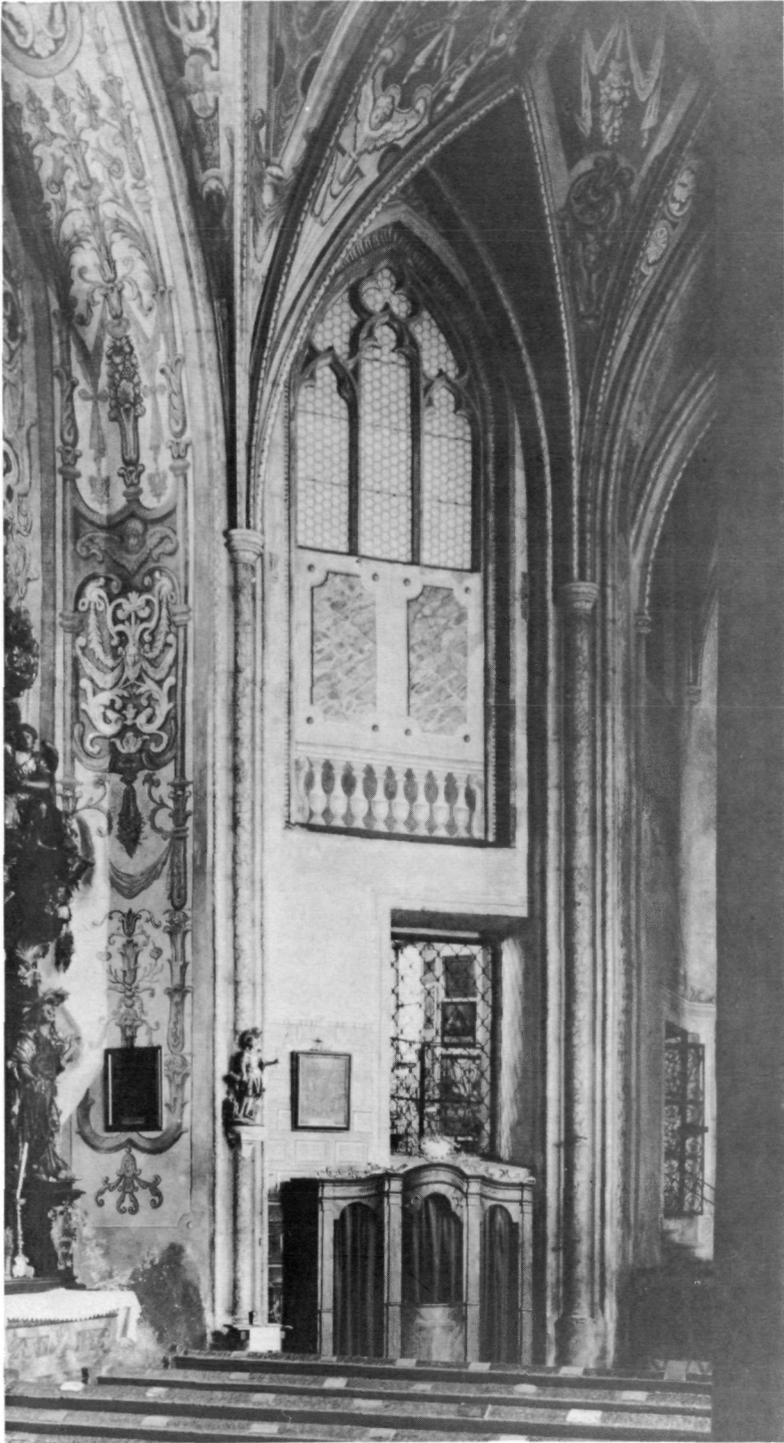


Abb. 8: St. Wolfgang, Nordschiff, Blick zur Gnadenkapelle mit dem vermauerten Fenster darüber.



Abb. 10: St. Wolfgang, Gewölbeanfänge des Nordschiffes mit Blick in das Hauptschiff.

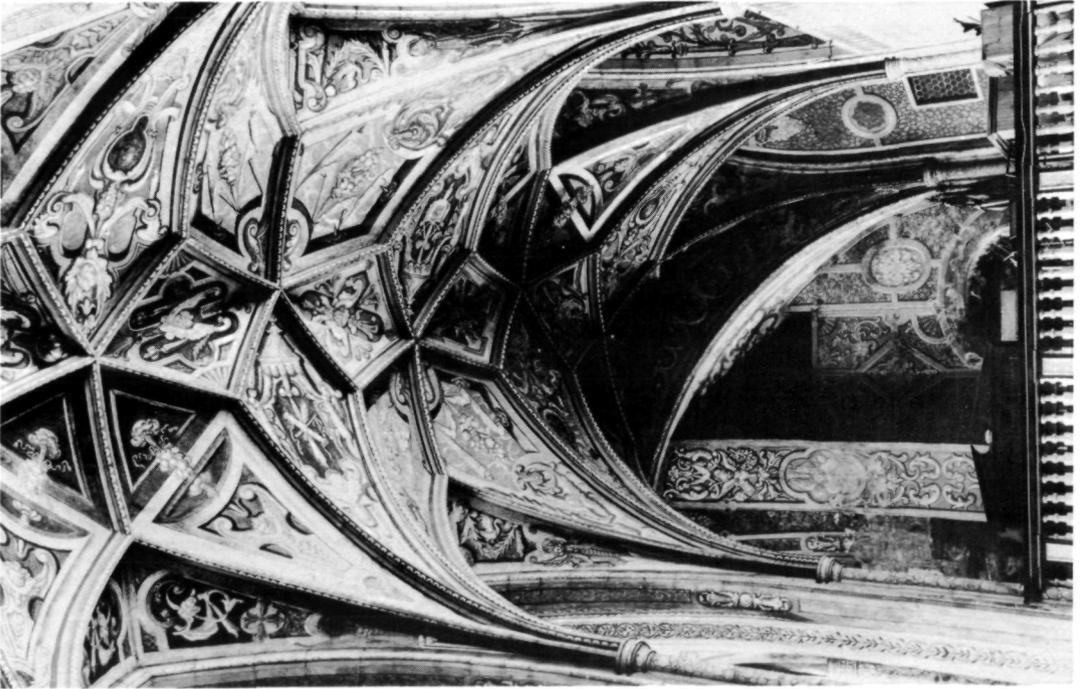


Abb. 9: St. Wolfgang, Gewölbe des Nordschiffes gegen Westen.

parallellaufende Richtungen der stetigen Selbstverwandlung des weichen Stiles: In der Madonna vom Hochaltar des Freisinger Domes von Jakob Kaschauer (1443) wird die Geschlossenheit des älteren Systems durch die Schlingerung und das Schäumen unruhig verzerrt und verunregelmäßigt. In der Madonna von St. Severin in Passau dagegen blättert die Figur auseinander, sie wird durch ein Gitter von Linien, die langgezogen werden, zusammengehalten. Die dritte, eigentlich realistische Richtung, drängt zu einer neuen Gesetzmäßigkeit und anorganischen Tektonik.

Die Formenwelt der Baukunst in jenen Jahrzehnten kann mit den gleichen Begriffen beschrieben werden<sup>20</sup>. Die realistische, anorganische Komponente ist auf eine strenge Tektonik gerichtet. Die Einzeljoche werden durch Rippensterne betont, die Bauglieder sind oft aus kantigen Formen entwickelt und stehen hart und abrupt gegeneinander. Eine Wiederaufnahme älterer Architekturformeln wie des Kreuzrippengewölbes des 14. Jahrhunderts verleiht den Bauten altertümliche Züge. Als Denkmal dieser Gesinnung (im Gegensatz zur Schönheit des weichen Stiles) seien Langhaus und Chor der Liebfrauenkirche in Freistadt angeführt. Das Gitterartige langgezogener Linien wird in der Architektur erst in den durchlaufenden Blickbahnen des Stiles der 70er Jahre, des Stiles der langen Linie wirksam. Diese Tendenzen sind realisiert im Langhaus der zweiten großen Wolfgangskirche des Landes, in Kefermarkt, und im Chore von St. Wolfgang. Die eigenwillige Lebendigkeit durch die Schlingerung eines vordem weich fließenden Linienorganismus zeichnet das Nordschiff der Wallfahrtsstätte am Abersee aus. Nicht nur die versetzten Rauten im Gewölbescheitel, sondern schon die Unlogik dreieckiger Joche vom Grundriß her, die durch die Achsenverschiebung planmäßig erzielt wurde, steht im Gegensatz zum bindenden Halt eines Gewölbes des weichen Stiles. Gegenständigkeit und Springen der Gewölbe gab es vordem nur in den polygonalen Umgängen der Kathedralen, zuletzt im 14. Jahrhundert im Veitsdom zu Prag. Nicht eigentlich historisierend, sondern renaissancemäßig wird zur Mitte des 15. Jahrhunderts die Grundform des Motivs wieder aufgenommen und nun zu einem gerichteten Raum verändert. Ähnlich wie im Freistädter Langhaus altertümliche fünfteilige Kreuzrippengewölbe wieder auftauchen, so auch in St. Wolfgang, wo der Werkmeister dreieckige Joche (ehedem in Umgängen verwendet) mit fünfteiligen Sternen füllt. Die Geschlossenheit eines Raumsystems des weichen Stiles wird hier zerstört – und dies erscheint wesentlicher als die Brechungen der weich

20 Ansätze zur Übernahme von Begriffen der figürlichen Künste in die Architektur finden sich zuerst bei K. M. S w o b o d a (siehe Anm. 19). Etwas später stellte P i n d e r fest, daß es „grundsätzlich möglich wäre, die ganze baukünstlerische Entwicklung seit dem ersten Anzeichen des malerischen Zeitalters in beständigem Hinblick auf die Wandlungen der darstellenden Künste zu schildern, ja fast aus diesen zu erklären“. Die Kunst der ersten Bürgerzeit, Leipzig 1937, S. 348.

fließenden Linien – durch den additiven Aufbau. Können die breiten Gurtbögen an den Pfeilern zum Mittelschiff noch mit einem sukzessiven Ausbau des Langhauses begründet werden, so ist dies sicher bei den Streberäumen zwischen den eingezogenen Wandpfeilern an der Nordwand nicht der Fall. Die Masse der Wandpfeilerkirchen erscheint eben aus stilistischen Gründen eines gegenüber dem weichen Stil veränderten Raumgefühls erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden zu sein. Schließlich ist das Absetzen des Gewölbes vom Wanddienst durch Konsolen, und von der ungliederten Quertonne des Streberaumes durch eine reiche Rippenzeichnung, nicht minder ein Kriterium des eckigen Stiles in seiner Tendenz zur Verhärtung.

### Der Chor

Über die Ableitung des Stiles der langen Linie wurde bereits abgehandelt. Die Stilstufe stellt eine Übergangsperiode dar und es scheint nach den bisher vorliegenden Untersuchungen, daß er in der Architektur reiner erfassbar ist, als in der Plastik. Pinder beschreibt die Form als enorm beweglich und glühend, die Massen werden aufgeschlitzt und es beginnt ein Kampf gegen den tektonischen Kern, der in der dunklen Zeit geschaffen worden war. Hinter dem Jahrzehnt seiner Ausprägung beginnt die erste Barockgotik der 80er Jahre, die er vorbereiten hilft. Der Stil der langen Linie manifestiert sich in der frei fließenden Bewegung im Gegensatz zu der tektonischen Gebundenheit an das Joch der vergangenen Epoche. Die Zeichnung des Rippennetzes entbehrt jeder starren und verspreizten Zeichnung, die Rippenbahnen fließen zielstrebig und jochverschleifend durch den Raum. In den Langjochen des Chores von St. Wolfgang werden die Rippen parallel geführt. Der Vorwärtsdrang kann aber in einem Chor naturgemäß nie so deutlich gemacht werden wie in einem Langhaus, dessen Jochabfolge das Stilwollen durch die Wiederholung des Motivs eigentlich erst zur zwingenden Bewegung treibt. Das Beispiel des Langhauses der zweiten und zeitgleichen Wolfgangskirche in Kefermarkt führt eigentlich viel stärker die Pilgerscharen zum Heiligtum im Chorhaupt. Aber gerade dieses fängt in St. Wolfgang den Längszug in einem zentrierten Chorpolygon auf und zwingt die Bewegung zur Ruhe. Die Form der Rippenzeichnung ist ein achteckiger Stern, dessen beide westlichen Zacken von den durchschießenden Rauten zwischen den Parallelzügen der Rippenbahnen des Chores – wenn auch unregelmäßig – gebildet werden. Auch diese Verschmelzung und mehrdeutige Auslegung ist diesem Stile immanent. Die Faszination der ununterbrechlichen Linie wird auch durch technische Konstruktionen verstärkt: Die jungen Dienste werden ohne Unterbrechung um die Arkaden der Streberäume geführt, die Gewölbeanfänger werden sehr

tief gesetzt, so daß die Gewölbetrichter sehr flach und steil aufwachsen. Daher können auch die Kraftlinien der Rippenzeichnung sehr langgezogen werden. Selbst in der Fensterzone wird die Wiederholung des Motivs der langgezogenen Linie wiederholt: Die Stäbe der Leibung wiederholen den Schwung der jungen Dienste an der Kante der Streberäume. Im Maßwerk selbst triumphieren die langgezogenen Zirkelschläge über die spielerisch eingezeichneten Nasen.

Dieser Tendenz kommen auch die wesentlichsten Teile der Architektur des Altares von Michael Pacher entgegen: Baldachinabfolgen mit deutlicher Parallelität im Schrein, eher dürre Türmchen mit einem entschiedenen Höhendrang im Gesprenge, und im Maßwerkschleier über dem Schrein das Immerwieder des Nebeneinandersetzens eines Motivs. Erst im Blindmaßwerk der Schreinerückwand ist dieser Stil überwunden und eine wirbelnde Bewegung der Fischblasen erreicht.

### Die Tore des Langhauses

Die Datierung dieser Bauteile weicht bei den verschiedenen Bearbeitungen erheblich auseinander<sup>21</sup> und es dürfte zunächst zweckdienlicher sein, allgemeine geistesgeschichtliche Überlegungen anzustellen, bevor die Stilkritik einsetzt. Jede Kunstforschung stößt im 15. Jahrhundert immer wieder und gegen Ende immer öfter auf Erscheinungen, die mit einem nicht ganz eindeutigen Begriff von einer arzeitigen Renaissance bezeichnet werden. K. M. Swoboda begründet dies damit, daß in späten Entfaltungsstufen alle Kunst dazu neige, sich aus alter Kunstüberlieferung des Volkes zu erneuern. Er hat bei dieser Überlegung vordergründig Formen des Bauerntums und der Vorzeit im Auge<sup>22</sup>. In der Architektur werden aber auch Formeln vergangener Stilstufen wieder aufgenommen und, wie speziell die Sprache des sogenannten Wultingerkreises beweist<sup>23</sup>, neben der Übertragung der Kerbschnittmanier in die Steinmetztechnik gibt es besonders in der Bauplastik Rückgriffe und zwar sehr bewußte Rückgriffe auf die Romanik. Damit wäre aber erst ein größerer Rahmen gegeben. Zibermays spezielle Aussagen zur Entstehung und Blüte der Wallfahrt setzen voraus, daß der Heilige persönlich Gotteshaus und Klausur errichtet hat und daß ein hohes und vor allem ein sichtbares Alter die Gnadenstätte auszeichnet. Die Sichtbarmachung des Alters kann nur in der Form architektonischer Glieder erfolgen. Es begegnen sich also hier vielleicht das Kunstwollen der

21 Im Dehio-Handbuch wird vorsichtig unterschieden zwischen frühgotischem Süd- und Westtor und dem nicht näher datierten Nordtor. Die Bogenfelder werden allesamt in das Ende des 14. Jahrhunderts gesetzt.

22 K. M. S w o b o d a, St. Barbara in Kuttenberg, in: Atlantis 1940, S. 35.

23 W. B u c h o w i e c k i, Stephan Wultinger, besonders S. 46.

Epoche und das bewußte Rückgreifen auf vergangene Kunstübungen zu einem bestimmten kunstjenseitigen Zweck.

Süd- und Westportal sind in der Leibung gestuft angelegt, die Sockel der Dienste sind gestuft, eine durchgehende – teils gebrochene, teils geschwungene – Zone mit dem auch in der Romanik üblichen attischen Profil schiebt sich darüber. Die daraufstehenden Rundwülste, im Südportal auch ein wohl achtkantiger, schließen zu einem Spitzbogen. In diesen Bogen ist jeweils ein Bogenfeld eingesetzt. Dieses ruht an den Seiten des Gewändes auf profilierten Kragsteinen.

Wenn die romanisierenden Züge nicht beachtet werden, ergäbe der Zeitstil eine Einordnung in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts. Dagegen spricht aber der am altertümlicher wirkenden Südportal verwendete kantige Dienst, der schulmäßig dem eckigen Stil zugerechnet werden muß.

Konkrete Vergleichsbeispiele für diese Stilmischung zu finden ist fast ergebnislos. Die Grabplatte der Stifterin des ehemaligen Augustiner Chorherrenstiftes Suben, Tuta, gehört im Faltengefüge der Figur ohne Zweifel in den weichen Stil. Die Umrahmung jedoch wird an den Längsseiten von kantigen Stäben gebildet und der kleeblattartige Abschlußbogen zu Häupten der Stifterin ist ähnlich profiliert wie das Blendmaßwerk im Bogenfeld des Westtores. Die Außengliederung des Chores von Straßwalchen, einer ehemaligen Pfarre des Klosters Mondsee, wird anstelle von Strebepfeilern oder Lisenen mit zarten Runddienststreben gegliedert, die auf kantigen Basen stehen. Während eine Datierung der Grabplatte in Suben nur aufgrund historisierender Tendenzen und der Diskrepanz des Stiles der Falten und der Rahmung gemacht werden kann, ist die Weihe des Chores von Straßwalchen mit dem Jahre 1429 gegeben.

Das Nordtor gehört auf den ersten Blick scheinbar zu den beiden anderen Portalen. Allerdings verzichtet der Meister hier weitgehend im Aufbau auf historisierende Formen und nur durch das gleiche Steinmaterial der inneren Leibung und des Bogenfeldes werden Zusammenhänge hergestellt. Der Aufbau selbst ist aber durchaus der Mitte des Jahrhunderts zugehörig, der hohe glatte Sockel wird von einem stark gegliederten Profil abgeschlossen. Die Leibung darauf besteht aus Rundstäben und tiefen Kehlungen. Die Innenleibung wurde aus Adneter Rotscheck gehauen, während die äußeren Teile aus einem weißen, jetzt stark verschmutzten Kalkstein bestehen. Daß beide Glieder zusammengehören, beweist eine Verzahnung des untersten Quaders, der in den Sockel des weißen Kalksteins hineingefügt ist und aus dem der Unterteil des Rundstabes mit Plättchen gearbeitet wurde. Dieser setzt sich bis zum Scheitel des Spitzbogens auf beiden Seiten, in weißem Kalk gearbeitet, fort.

Trotz der formalen Unterschiede muß eine fast gleichzeitige Entstehung der drei Torleibungen angenommen werden. Es fällt zunächst auf, daß Ad-

netter Rotscheck außer an den Portalen nur noch am spätgotischen Taufbecken verwendet wurde. Jedoch wurde auch ein Stück des Sockelprofils an der Nordwestkante der Kirche aus diesem Material gehauen, wahrscheinlich aus einem übriggebliebenen Werkstück. Mit diesem Profil zieht der Sockel, über das Nordtor hinweg, das ganze nördliche Seitenschiff entlang. Er ist auch innerhalb der barocken Kapelle bei der Klausen noch erhalten und umfängt auch alle noch gotischen Teile des Chores<sup>24</sup>.

### Profile und Einzelformen

Grundsätzlich ist zu beobachten, daß die Profile, ausgehend vom Hauptschiff, zunehmend kompliziertere Formen erhalten.

Im Jahre 1444 bzw. 1448 wurden im Kloster Mondsee neu errichtete Baulichkeiten rund um den Kreuzgang geweiht. Erhalten blieb nur der Kapitelsaal und ein Nebenraum an der Ostseite. Die Sockel sind sehr einfach gekehlt, während die Basen der Dienste und Schiffspfeiler des Hauptschiffes in St. Wolfgang durchwegs noch einen Rundwulst als Bereicherung dazu erhielten. Am Nordschiff wird oberhalb der Kehlung ein weiterer Rundstab angebracht. Diese Form zeigt auch das Langhaus. Die Rippen des Südschiffes sind einmal, die des Nordschiffes zweimal gekehlt. Im Chor wird eine Komposition aus gekehrter Rippe mit dem Birnstab verwendet. Diese stehen auf gekehrten Rundkonsolen, ähnlich wie im Nordschiff, nur daß sie hier wie auch in Mondsee (Chor, Bibliothek) sternförmige Deckplatten erhielten. Wegen der starken barocken Bemalung der Gewölbe ist nicht ersichtlich, ob die Rippen der verschiedenen Raumteile aus Stein oder aus Formziegeln bestehen. In Mondsee wurden Ziegelrippen und vorgefertigte Konsolen bereits im Kapitelsaal verwendet, auch die Kirchengewölbe besitzen Ziegelrippen. Wahrscheinlich waren Sparmaßnahmen und ein rascher Fortgang der Arbeit maßgeblich dafür. Nur die Rippenkreuzungen mußte der Steinmetz aushauen.

Die reichsten Profile erhielten der Stipes des Hochaltares, das Sakristeitor und der als Kaffgesims ausgebildete Sockel des Turmes, bei denen weder untereinander, noch mit dem Sakristeitor und dem Südtor in Mondsee eine Identität der Formen festzustellen ist. Ähnlich wie bei den Maßwerken der Chorfenster konnte auch hier der Meister frei erfinden.

24 Herr Dr. Hermann Kohl hat in liebenswürdiger Weise die Untersuchung des Steinmaterials vorgenommen, wofür ihm gedankt wird. „Alle drei Portale bestehen einschließlich der Tympanonfelder und Skulpturen aus z. T. schon stark angewittertem und verschmutztem Adneter Rotscheck. Nur beim N.-Portal besteht der äußere Portalrahmen aus einem hellen, kaum gemusterten Kalk, der derzeit wegen zu starker Verschmutzung nicht näher bestimmt werden konnte. Die Verzahnung eines Quaders im unteren Teil und das Hinwegführen von Formen über beide Portalteile rechtfertigt die Annahme, daß das gesamte Portal gleichzeitig entstanden ist. Die Tatsache, daß auch die Skulpturen im Tympanon jeweils aus dem des gleichen Stein gehauen sind, spricht für das spätere 15. Jh., in dem der Rotscheck für Skulpturen Modestein war (vgl. A. K i e s l i n g e r : Die nutzbaren Gesteine Salzburgs).“

Jedenfalls sind außer allgemeinen Verwandtschaften der Formen innerhalb der Kirchen des ehemaligen Klosters keine für die Datierung wichtigen Zusammenhänge zu beobachten, wobei noch dazukommt, daß dort außer den Torleibungen Konglomerat und Tuff verwendet wurde, der keine aussagekräftigen Formen zuließ.

### Steinmetzzeichen

Seit der verwirrenden Arbeit von Franz Ržiha ist die Beschäftigung mit Steinmetzzeichen höchstens noch ein Sport für dilettierende Sammler geworden<sup>25</sup>. Und dies, obwohl W. Clemens Pfau schon 1895 die überspitzten und phantastischen Ansichten widerlegt hat und neue Grundlagen zu ihrer Erforschung bot<sup>26</sup>. Im Bereich der ehemaligen Mondseer Kirchen haben sich fast hundert verschiedene Zeichen an den Portalen, Diensten, Rippen und anderen Gliedern erhalten, die in dem feinen Steinmaterial z. T. sehr gut lesbar überliefert sind. In diesen engen räumlichen und zeitlichen Zusammenhängen erscheint es nun möglich, gewisse Folgerungen zum Baufortgang aller Kirchen zu ziehen, wenn die Steinmetzzeichen vorsichtig interpretiert werden.

Sie wurden den Gesellen gegeben, die sie als Ehrenzeichen, als eine Art Wappen führten und sie auf ihre Werkstücke einschlugen, nachdem diese vom Meister besichtigt worden waren<sup>27</sup>. Es gibt auch Fälle, wo sie als Versatzzeichen verwendet wurden<sup>28</sup>. Es gibt ganze Familien, die von einer Grundform abgeleitet erscheinen und die vielleicht durch die Vermehrung des Meisterzeichens entstanden sind. Die Zeichen der verschiedenen Gesellen eines Meisters besitzen daher eine gewisse Verwandtschaft<sup>29</sup>. In einem engen landschaftlichen Raum spielen spiegelverkehrte Formen oder Winkel-differenzen des im Grunde gleichgebildeten Zeichens keine Rolle.

Für die Baugeschichte von St. Wolfgang ist zu bedauern, daß sich Zeichen weder im Kapitelsaal des Klosters Mondsee (geweiht 1444, 1448), noch im Hauptschiffe der Wallfahrtskirche befinden.

Die ältesten Zeichen wurden an die Türgewände des Süd- und Westtores eingehauen. Bei den großen Kreuzen des Südtores könnte es sich um Zeichen einer Abwehrfunktion handeln, während ähnliche große Bildungen des Westtores auch, wenn jedoch stark fragmentiert, an Diensten des Nord-

25 F. Ržiha, Studien über Steinmetzzeichen, in: Mitteilungen der k. u. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler N. F. 7 (1881) 26 ff. und 105 ff., N. F. 9 (1883) 25 ff.

26 W. C. Pfau, Das gotische Steinmetzzeichen, Leipzig 1895.

27 W. C. Pfau, Steinmetzzeichen, S. 14, S. 29.

28 H. Koepf, Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen, Wien - Köln - Graz 1969, Abb. 40, 147, 192.

29 W. C. Pfau, Steinmetzzeichen, S. 69.

schiffes festgestellt werden konnten. Obergottsberger fand diese Zeichen auch an den Fenstern der Südwand des Langhauses. Formal gehören sie einer „Familie“ an, wahrscheinlich einer Gruppe von Gesellen, die bei einem Meister gelernt haben. Wenn auch identische Zeichen an den Fenstern, bzw. an den Pfeilern und Diensten nicht gefunden wurden, so ist eine Mitarbeit der gleichen Leute am Beginn des Seitenschiffbaues erfahrungsgemäß nicht auszuschließen. Die Zeichen beweisen dann auch, daß diese Fenster erst ab 1448 versetzt wurden.

Die Reihe der im 15. Jahrhundert gebräuchlichen Formen in der Größe von zwei bis drei Zentimetern beginnt mit einem Zeichen an der Sakristeitur in Zell am Moos, die Weihe des Baues ist für 1441 überliefert. Dann arbeitete der Steinmetz ab 1448 an den Diensten und am Nordportal des Seitenschiffes von St. Wolfgang. Vor 1455 hat er das Westtor der ehemaligen Ulrichskirche, jetzt Mariahilf, in Mondsee bezeichnet. Die beiden letztgenannten Daten können auch umgekehrt interpretiert werden, so daß er zunächst bis 1455 an St. Ulrich arbeitete und anschließend nach St. Wolfgang ging. Er arbeitete vor 1470 am Westtor in der Pfarrkirche von Oberwang und danach am chorartigen Ostteil des Nordschiffes von St. Wolfgang. Er hat an diesem Bauteil auch noch das Maßwerk des jetzt vermauerten großen Fensters über der Klausen bezeichnet. Schließlich arbeitete er um 1473 an der Vorhalle und später an der Allerheiligenkapelle in Altmünster, für die ein Baudatum 1508 an einem Pfeiler erhalten ist. (A)

Ein anderer Mann arbeitete zwischen 1448 und 1471 an den Kirchen von Zell und Oberwang (St. Kilian und St. Konrad), zwischen 1463 und 1470 aber am Maßwerk des vermauerten Fensters über der Klausen und an der Wendeltreppe im Chor, schließlich noch im 3. Geschoß des Turmes. Dann baut er das Langhaus in St. Georgen. Am ostwärtigen Schlußstein findet sich sein Zeichen im Meisterschild. Gleichzeitig mit dieser Anlage errichtete er auch das Langhaus in Zell am Pettenfirst und ein Schlußstein trägt ebenfalls sein Meisterzeichen (B). Buchowiecki vermutete Zusammenhänge mit dem Kreis, den er mit dem Namen Stephan Wultinger bezeichnete<sup>30</sup>. Dieser Mann ist nicht Wultinger, eher sein Lehrmeister, aber auch nicht Sigmund Hentzinger „im Beier (Weier?)“, der erst 1522 Meister geworden ist<sup>31</sup>. Buchowiecki dachte hier an die Filiation der gegenständigen Gewölbe- und Jochformen vom Kreuzgang in Mondsee über das Nordschiff in St. Wolfgang zum Wultinger Kreis. Eine jüngst begonnene Untersuchung dieser Hütte ergab aufgrund der Meisterzeichen, des Zeitstiles und der Bau-

30 W. Buchowiecki, Stephan Wultinger, *passim*.

31 G. Pretterebner, Spätgotische Landkirchen des Stiftes Kremsmünster, in: Christliche Kunstblätter 1961, S. 87-96, hier S. 95. Frau Dr. Pretterebner zur Frage der Steinmetzzeichen: „Ja, es erhebt sich angesichts der verschiedenen so ähnlichen Steinmetzzeichen die Frage, ob nicht die Arbeiten des vorigen Jahrhunderts über diese Zeichen mit modernen Untersuchungsmethoden neu wieder angegangen werden sollten.“

plastik, daß Wultinger nicht der einzige Meister dieser Gruppe ist. Er dürfte der späte Vollender einer Entwicklung sein, die zum Teil auch von Mondsee ausging.

Alle anderen Zeichen treten zuerst an Neu- oder Umbauten seit 1448 auf, die Abt Simon der Tradition des Chronicon nach errichten ließ. Bis zum Tode des Abtes (1463), der das Langhaus in St. Wolfgang vollendete, sind nur ein halbes Dutzend Steinmetze wiederholt zu finden (C 1–6). Die Barockisierung der Kilianskirche in Oberwang sowie das Fehlen einer Weihegeschichte des Umbaus von Zell und St. Konrad verhindert ein genaueres Eingabeln des Baubeginnes am Nordschiff von St. Wolfgang. Der Verlust der Pfarrkirche St. Stephan, geweiht 1470, ist für diese Beweisführung eine besonders bedauerliche Lücke.

Nach dem Beginn der Regierung Abt Benedikt Ecks (1463–1499) wurde der Chor der Wallfahrtskirche zu bauen angefangen. Seit 1470 wurde in Mondsee die Marien- und Annakapelle erbaut. Beide Gotteshäuser weihte Bischof Ulrich von Passau 1477. Die über der Marienkapelle befindlichen Räume der Bibliothek dürften erst nach diesem Weihedatum aufgestockt worden sein.

Mit diesem Bauunternehmen stieß eine neue Gruppe von Steinmetzen zu den Hütten in St. Wolfgang und Mondsee. Vor 1470 hatte ein sehr interessanter Steinmetz das Südtor der Kilianskirche, er arbeitete am Chor von St. Wolfgang, war an den beiden Türen an der Nordseite des Chores beteiligt und hatte sein Zeichen an den Stufen der beiden Wendeltreppen auf den Dachboden und in den Turm angebracht. Sein Ehrenzeichen erscheint am Sturz des Sakristeiportales und er bewährte sich auch als Laubhauer an den Figurenkonsolen dieses Tores. Danach hat er in der Bibliothek in Mondsee gearbeitet, kehrte nach St. Wolfgang zurück und bezeichnete das Ostfenster im 4. Geschoß des Turmes unter den Glocken. Das spitzbogige Tor des Hauses Markt Nr. 2 hat er allein geschaffen und 1523 datiert. Endlich datierte und signierte er mit seinem Zeichen einen Stein mit dem Wappen des Stiftes 1535, der südlich vom Kirchturm an einer Hauskante eingefügt (D) ist.

Drei weitere Männer mit untereinander ähnlichen Steinmetzzeichen sind ebenfalls am Chor von St. Wolfgang beschäftigt gewesen. Sie arbeiteten an den beiden Wendeltreppen, an den Türumrahmungen der Nordwand und ihr Zeichen erscheint auch am Gewände des Sakristeitores. Einer von ihnen ist dann in der Bibliothek in Mondsee zu finden (E 1–3).

Die Ausgestaltung des Sakristeiportals teilten sich mindestens acht Steinmetze (F 1–7), das Laubwerk und die Konsolen hatten nur zwei Leute, der Mann, der noch 1535 lebte (D) und einer, der nach Mondsee ging (G) und dort zusammen mit einem bisher unbekanntem Laubhauer das dortige Sakristeiportal mit Konsolen und Fialen schmückte. Dieser

wieder hat allein das jüngst aufgefundene spitzgiebelige Südtor gearbeitet (H).

Nach dem Chronicon wurde das Langhaus der Wallfahrtskirche 1448 aus Anlaß des Beginnes des achten Jahrhunderts der Gründung des Klosters Mondsee begonnen und bis zum Tode Abt Simons vollendet (1463). An den Fenstern des Hauptschiffes konnten Steinmetzzeichen beobachtet werden, die variiert auch am Nordschiff vorkommen. Das Zeichen A kommt an den nördlichen Runddiensten der Mittelschiffspfeiler, an der Wendeltreppe und am Nordtor in der Sockelzone vor und wurde an allen Quadern des Westtores der ehemaligen St.-Ulrichs-Kirche (Mariahilf) in Mondsee festgestellt. Auch dieses Kirchlein wurde von 1448 an errichtet und schon 1455 geweiht. Dieser Mann A ging dann nach St. Wolfgang, der Beginn des Nordschiffes fällt also in diese Zeit der Weihe von St. Ulrich.

Der Steinmetz C arbeitete dagegen bis 1463 am Nordschiff und ist dann mit dem Steinmetz B zusammen am Westtor in Oberwang anzutreffen. St. Kilian wurde 1470 geweiht.

Nach Aussage der Steinmetzzeichen und auch der schriftlichen Nachrichten war das Langhaus 1463 noch nicht vollständig fertiggestellt, das von Erzherzog Sigismund 1465 gestiftete Glasfenster wurde erst 1472 eingesetzt. Es kann sich keinesfalls um ein Chorfenster handeln, da der Chor zur Zeit der Stiftung jedenfalls noch nicht begonnen war. Es könnte mit hoher Sicherheit das 1713 vermauerte Fenster am halben Chorschluß des Nordschiffes sein, das durch ein besonders schönes Maßwerk ausgezeichnet ist. Der Steinmetz B, der daran sein Zeichen einschlug (er wurde später Meister, schuf die Langhäuser in St. Georgen im Attergau und in Zell am Pettenfirst an der Wende zum 16. Jahrhundert, und setzte dort sein Zeichen in den Meisterschild), arbeitete vor 1470 am Westtor von St. Kilian in Oberwang, das in jenem Jahr geweiht wurde. Er konnte daher erst seit diesem Jahr in St. Wolfgang auftreten. Er ist auch am Bau der Wendeltreppe in der nördlichen Chorwand und noch am 3. Turmgeschoß beteiligt.

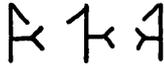
Das nördliche Langhausschiff kann daher 1463 weitgehend vollendet gewesen sein, die Fenstermaßwerke wurden aber erst kurz nach 1470 eingebaut.

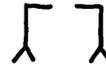
Es ergibt sich eine wesentliche Einengung der Datierung: ab 1448 Bau des Hauptschiffes, ab ca. 1455 Beginn des Nordschiffes, 1463 weitgehende Fertigstellung, um 1470 noch Arbeiten an den Fenstern und wahrscheinlich auch am Gewölbe.

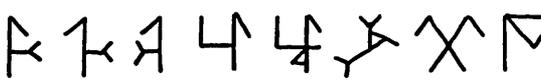
Hier wurde erstmals versucht, Steinmetzzeichen behutsam zu Hilfe zu nehmen, um die Lücken in der schriftlichen Überlieferung zu schließen. Die Beweisführung könnte viel dichter werden, ständen auch die Zeichen von den Diensten der Hochwände, der Fensterleibungen und -maßwerke und der Gewölberippen zur Verfügung. So konnten aus der großen Zahl verschied-

dener Marken nur die herangezogen werden, die mindestens an zwei Bauten der Mondseer Hütte aufscheinen und deren Träger das Mittelmaß der Qualität überragt. Die Zusammenschau war nur möglich, weil eine große Zahl von Zeichen zur Verfügung stand, die erst Vergleiche ermöglicht<sup>32</sup>.

Steinmetzzeichen

A  bis 1441 Zell am Moos; bis 1455 Mondsee, St. Ulrich; ab 1455 St. Wolfgang, Nordschiff; Pfeiler und Nordtor; vor 1470 Oberwang, Westtor; vor 1477 St. Wolfgang, Chor und um 1477 Sakristeitor, Wendeltreppe im Turm und Fenster 4. Turmgeschoß, anschließend Altmünster, Südvorhalle

B  ab 1448 Zell am Moos, Südtor; St. Konrad, Westfenster; vor 1470 Oberwang, Westtor; St. Wolfgang vor 1463 (1470) Fenstermaßwerk am Fenster des Nordschiffes über der Klaus, vor 1477 Wendeltreppe in der nördlichen Chorwand, Fenster im 3. Turmgeschoß; Bad Ischl, wiederverwendete Sockelprofile am Presbyterium; St. Georgen im Attergau, Langhaus (Meisterschild); Zell am Pettenfirst (Meisterschild), Übergang zum Wultinger Kreis

C  Steinmetze am Nordschiff in St. Wolfgang bis 1463. Nr. 6 gehört noch zu der „Familie“, die an den Fenstern im Hauptschiff ab 1448 arbeitete

A A A 2 3 4 5 6

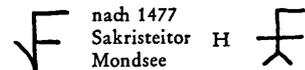
D  vor 1470 Oberwang, Südtor; vor 1477 St. Wolfgang, Chor, Türen Chornordwand; um 1477 St. Wolfgang, Sakristeitor, Wendeltreppe zum Dachboden und im Turm, 4. Geschoß im Turm. Bibliothek in Mondsee; 1523 Tor Haus Markt Nr. 2 in St. Wolfgang; 1535 Stiftswappen südlich des Turmes in St. Wolfgang

E  1470 bis 1477 St. Wolfgang, Chor, Türen Chornordwand, Wendeltreppe im Turm und zum Dachboden; E 3 nach 1477 Mondsee, Bibliothek

1 2 3

F  um 1477 St. Wolfgang, Sakristeitor, D und G Laubwerk und Baldachine

D 2 3 4 E 3 E 2 G

G  nach 1477 Sakristeitor Mondsee H  arbeitet vor 1487 am Sakristeitor in Mondsee mit und das Südtorallein; um 1516 in Steinbach am Attersee

32 Der Verfasser beschäftigt sich seit über zwanzig Jahren mit dem Problem der Steinmetzzeichen. Im Mühlviertel finden sich jedoch nur verhältnismäßig wenige Zeichen, da die aus Granit gearbeiteten Werkstücke im späteren 19. Jahrhundert vielfach überstockt wurden. Auch im sogenannten Wultinger Kreis fanden sich nur einige Exemplare, die nur geringe Zusammenhänge aufzeigen. D a m b e c k fand an den vielen Kirchen Ostbayerns überhaupt nur vier Zeichen. Es wäre methodisch falsch, bei einer Weiterarbeit auf diesem Gebiet alle in Oberösterreich und den angrenzenden Gebieten bekannten Zeichen auf diese Gruppe im Mondseer Gebiet auszurichten. Vielmehr müßten die benachbarten Kirchen untersucht werden und von dort aus schritt-

### Der Beginn des Chorbaues

Als Abt Simon 1463 starb, war der Würdigung seines Lebenswerkes nach das Langhaus vollendet. 1465 erhält ein Meister Thoman von Innsbruck den Befehl des Erzherzogs Sigismund, ein Glasfenster für St. Wolfgang anzufertigen. Er reiste 1466 in den Wallfahrtsort, und setzte 1472 das Fenster ein. Es kann sich damals nur um ein Fenster des eben neubauten Nordschiffes, wahrscheinlich an dessen halbem Chorschluß, gehandelt haben. 1470 wurde St. Kilian in Oberwang geweiht, vielleicht auch das Konradskirchlein. Die Steinmetze, die an den Portalen gearbeitet hatten, erscheinen mit ihren Zeichen sofort am Chorbau, am Sockel des Triumphbogens und der Dienste des Langchores. Aber vielleicht schon früher arbeiteten drei von ihnen am Fenster und seinem Maßwerk, das an der abgechrägten Ostwand des Nordschiffes über der barocken Kapelle steht und bei deren Erbauung vermauert wurde.

Im Jahre 1852 wurden die Piloten, auf denen der Chorbau ruhte, entfernt, weil sie verfault waren und ein Einsturz des Gebäudes zu befürchten war<sup>33</sup>. Die Pilotierung, weiters die Aufschüttung und die Aufmauerung des Fundamentes bis in die Sockelzone hat viele Jahre gebraucht, so daß anzunehmen ist, der Beginn des aufgehenden Chorbaues wurde um 1470 von den Werkleuten aus Oberwang geschlossen durchgeführt. Gleichzeitig mußte aber auch der Turm bis in diese Höhe geführt werden, da er mit dem Fundamentmauerwerk und dem Aufgehenden im Verbande steht. Nach Aussage der Steinmetzzeichen dürfte der Chor gleichmäßig in die Höhe geführt worden sein. Bis kurz vor der Weihe blieb sicher der alte Chor, den vielleicht Ulrich der Maurer bis 1413 erbaut hatte, im Bereich des Turmjoches stehen. Dann konnte auch das Turmjoch geschlossen werden, es erhielt die Form der sogenannten „Wechselberger Figuration“, die in Mondsee erst im Chor und der Bibliothek verwendet wurde. Nach Franz Dambeck hat Hans Wechselberger diese Gewölbeform zuerst vor 1477 angewendet.

Im alten Chor stand auch der angeblich vom hl. Wolfgang eigenhändig erbaute und den beiden Johannes geweihte Altar. Er mußte auf die Seite gerückt werden, um die Sicht in den Chor frei zu machen. Bei der Anlage eines Lettners, den Zibermayr annimmt, hätte der ehrwürdige Altar nicht versetzt werden brauchen. Auch die Form des Außensockels spricht für einen kontinuierlichen Baufortschritt, denn das Profil des Nordschiffes wird gleichförmig auch um den Chor gezogen.

weise das ganze Land. Wichtig dafür sind jedenfalls gesicherte Daten zur Baugeschichte oder die genaue Feststellung des Zeitstiles eines jeden Bauteiles, an dem ein Zeichen gefunden wurde. Es ist bedauerlich, daß Steinmetzzeichen nicht in die österreichische Kunsttopographie aufgenommen wurden und daß bei Restaurierungen auch heute noch keine unter Angabe des Fundortes aufgenommen werden.

33 Mitteilungen der k. u. k. Centralcommission 2 (1857), S. 45 f.

Als Abt Benedikt 1471 bei Michael Pacher den Wandelaltar bestellte, mußte das Sockelgeschoß mit der Fußbodenhöhe bereits erreicht worden sein, damit von dort aus die Maße des Altares bestimmt werden konnten. Vor der Weihe 1477 wurde der mächtige Blockaltar errichtet. Es ist nun eine interessante Randglosse, daß der Mittelurm des Gesprenges bei der Aufstellung um ca. 70 cm gekürzt werden mußte<sup>34</sup>. Es wird wohl nie zu eruieren sein, wer sich hier vermessen hat.

### Zusammenfassung der Baugeschichte

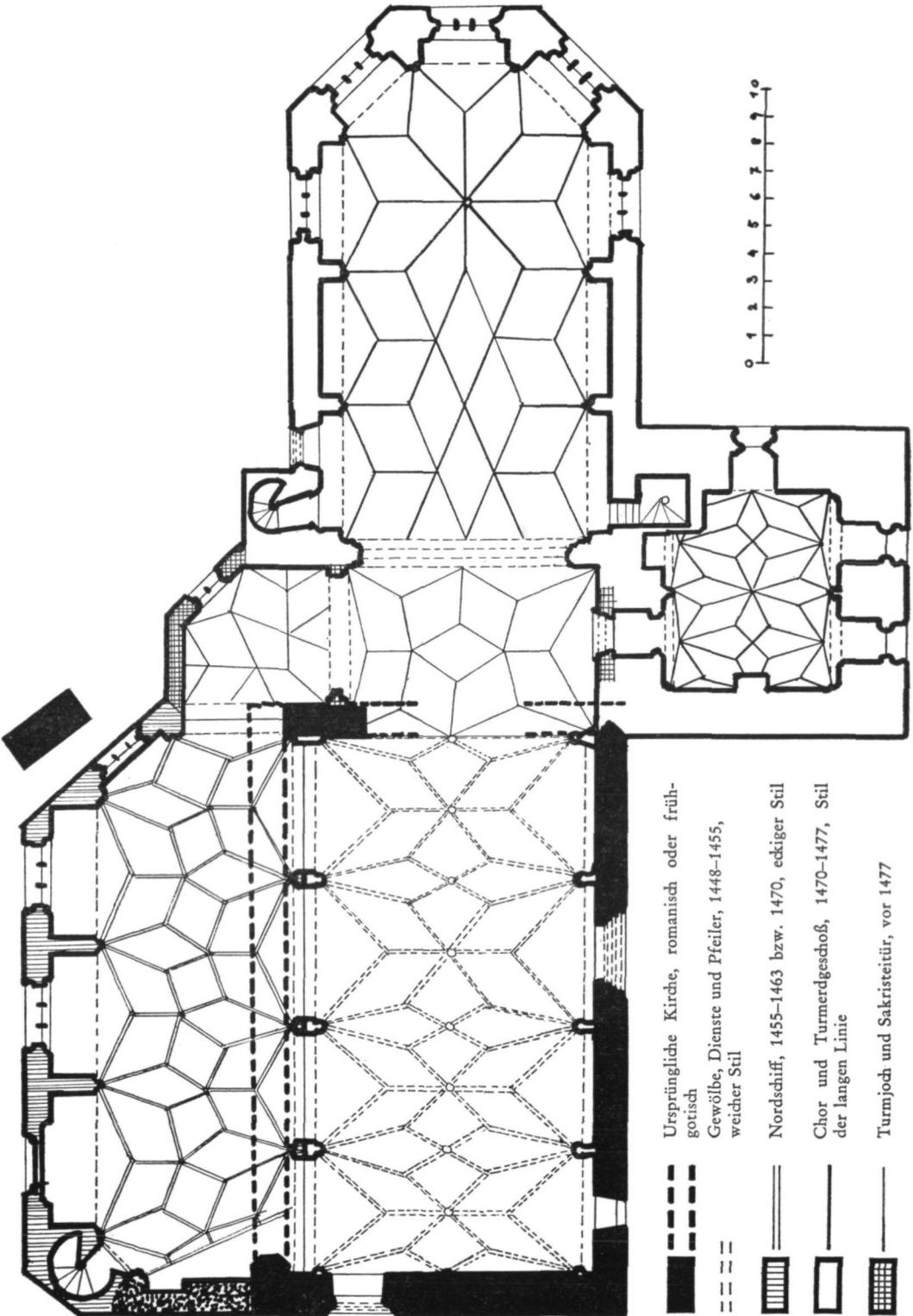
1. Der älteste Teil des bestehenden Gotteshauses sind die Süd- und Westwand, ein in das Langhaus ragender abgefasteter Pfeiler und der Pfeiler hinter dem Doppelaltar. Auch im Kanzelpfeiler könnten noch Mauerreste stecken. Die Mauern sind stark gebösch, in der heutigen Gewölbezone erhöht. Der Außensockel muß nicht original zur Mauer gehören. Der rekonstruierte Grundriß dieser Mauerzüge ergibt ein Rechteck mit den ungefähren Proportionen 1 : 2. Diese und die geböschte Wand sind Kriterien für eine romanische Kleinkirche. Klarheit darüber könnte durch das Abklopfen des Verputzes gewonnen werden.

2. In diesen Raum wurde nach Erhöhung der Wände eine zweischiffige Halle eingebaut. Die Spitzbögen der ausgebrochenen Gewölbe sind auf dem Dachboden zu sehen und hinter dem Orgelprospekt als Mauerrisse ebenfalls erkennbar. Es kann angenommen werden, daß es sich um die Arbeit des Ulrich Maurer aus Imbach handelt, der 1413 nach deren Fertigstellung entlohnt wurde.

3. 1429 Brand von Ort und Kirche. Von diesem Feuer sind an den Hochwänden nur schwache Spuren sichtbar. 1431 Nachricht von Adaptierungen. In diese Arbeiten könnten das Süd- und Westportal gehören.

4. Ab 1448 Errichtung des Langhauses, bis zum Tode des Abtes Simon 1463 fertiggestellt. Baubeginn mit dem Hauptschiff in den fließenden Formen des weichen Stiles unter Beibehaltung der alten Nordwand. Die Freipfeiler werden in den alten Raum eingestellt, vier neue Fenster in der Südwand versetzt, diese selbst in der Gewölbezone erhöht. Errichtung der Nordwand, die Westwand – schwächer als der südliche Teil – gehörte zu einem Anbau an die ältere Kirche unbestimmbarer Verwendung und Datierung. Nach Aussage der Steinmetzzeichen Baubeginn von Pfeilern und Diensten ab 1455 (Weihe der St. Ulrichskirche, jetzt Mariahilf in Mondsee). Die dreieckigen Joche und die gegenständigen fünfteiligen Gewölbe gehören in die Stufe des eckigen Stiles. Die Wandbögen an den Freipfeilern

34 Bericht über die Arbeiten der Werkstätten des Bundesdenkmalamtes vom 27. IX.–26. X. 1971 am Pacheraltar und den Barockaltären in St. Wolfgang vom 13. XII. 1971.



Textabb. 3: Kirche St. Wolfgang, Baualterplan

und die Quertonnen in den Streberäumen gehören ebenfalls zum Erscheinungsbild dieses Stiles.

5. Wohl schon von ca. 1465 an die Fundamente des Chores als eine aufgeschüttete Terrasse auf Eichenpfählen bis 1470 fertiggestellt. Nach der Weihe der Kilianskirche in Oberwang 1470 nach Ausweis der Steinmetzzeichen Beginn der Sockelzone des Chores. 1471 Bestellung des Pacheraltares. Nach 1475 Abbruch des alten Chores und Versetzung des Johannesaltares in die Mitte des zweischiffigen Langhauses. Wölbung des Turmjoches mit der Wechselberger Figuration. 1477 Aufstellung des Altarstipes und Weihe des Chores. Wahrscheinlich erst nach der Weihe 1477 Anbau des Zwickels als Verbindung zwischen Nordschiff und Turmjoch.

6. Errichtung des Turmfundamentes gemeinsam mit dem des Chores. Das Sakristeiportal am Turm älter als das in Mondsee (1487), noch keine barockgotischen Formen an den Baldachinen und Konsolen. Die Holzfiguren mit Ausnahme von Johannes, Schmerzensmann und Sebastian derb. Diese gehören in den Zusammenhang der Plastiken in Mondsee.

Zur Erklärung der Unregelmäßigkeiten am Grundriß der Kirche, besonders der unsymmetrischen Zweischiffigkeit<sup>35</sup>, ist es nicht notwendig, die kunstjenseitige Nachricht von der Visitation des Klosters 1451 und die Melker Reform heranzuziehen. Wie die Untersuchung ergab, wurde der Bau kontinuierlich unter Verwendung älterer Mauerzüge und behindert durch den Baugrund zwischen 1448 und 1477, die Obergeschosse des Turmes bis in die 80er Jahre, mit einer Unterbrechung durch den Brand, aufgeführt. Die Bauzeit von einem Menschenalter erscheint nicht zu hoch angesetzt, wenn berücksichtigt wird, daß gleichzeitig eine Reihe von Stiftskirchen errichtet wurde. Eine kleine Zahl von sehr tüchtigen Werkleuten hatte eine außergewöhnlich große Zahl von reich profilierten Werkstücken zu hauen.

Die Unregelmäßigkeit am Grundriß kann dadurch erklärt werden, daß nicht geplant war, die Klausen in den Bau einzubeziehen, wie es erst im Barock geschah. Nach Zibermayrs Untersuchungen stammt diese Klausen nicht aus der Zeit Bischof Wolfgangs, sondern dürfte, den wenigen Stilmerkmalen zufolge, erst im frühen 14. Jahrhundert entstanden sein. Welche ursprüngliche Aufgabe die Kapelle hatte, wird nirgends überliefert, doch hilft vielleicht die Interpretation des Indulgenzbriefes von 1504 zu einer Deutung. In diesem Jahre wurde der Friedhof wiedergeweiht, er lag an der Wallfahrtskirche. Wer zum Lobe Gottes, im Gedenken an die Passion und an Wolfgang fünf Vaterunser, ebenso viele Ave Maria und ein Glaubensbekenntnis bei dem Gebäude, das St. Wolfgang errichtete und das auch „chorulus“ genannt wird, betet, und wer beim Karner oder

35 B. Ulm, Die Stilentwicklung in der Architektur der gotischen Landkirchen in den Bezirken Freistadt und Perg in Oberösterreich. Ungedr. Diss. der Univ. Wien 1953, S. 11–14: Der romanische Landkirchenbau. Hier Untersuchung der unsymmetrisch-zweischiffigen Kirchen.

„Chorum“, wo die Gebeine der Verstorbenen aufbewahrt sind, auf gleiche Art betet, erhält einen Ablass. Die gleiche Verwendung des Begriffes Chörlein sowohl für die Klausen, als auch für den Karner läßt den Schluß zu, daß beide Baulichkeiten in einem engen Zusammenhang standen. Die Klausen könnte also ursprünglich, vor der Entstehung der Legende, eine zum Karner gehörige, über oder neben ihm erbaute Kapelle gewesen sein. Da 1504 der Karner noch benützt wurde, bestand keine Veranlassung, eher ein Verbot, ihn in den Kirchenraum einzubeziehen. Eine Verlängerung der Nordwand hätte über das Chörlein geführt und hätte es zerstört.

Die vorliegende Arbeit wurde mit Hilfe einer genauen Bauuntersuchung geschrieben. Mit dieser allein wäre aber eine Darstellung des Baufortganges nicht möglich gewesen, wenn nicht die differenzierende Methode<sup>36</sup> der Stilkritik an spätgotischen Kirchen – sie ist weitgehend noch unbekannt – die relative Chronologie sichergestellt hätte. Eine absolute Chronologie ermöglichen die überlieferten Baunachrichten in Verbindung mit einer Auswertung von Steinmetzzeichen aller ehemaligen Kirchen des Klosters Mondsee. So konnte bei der Erforschung der Wallfahrtskirche St. Wolfgang für die Kunstwissenschaft fruchtbar gemacht werden, was seit mehr als zwei Generationen als Spielerei angesehen wurde: Die Zeichen der Werkleute, die den Bau Stein auf Stein türmten, helfen heute mit, deren Arbeitsgang wieder zu erleben.

36 Die differenzierende Methode beruht auf den Untersuchungen und Stilbeschreibungen der deutschen Plastik von W. P i n d e r, dessen Terminologie analog verwendet wird. K. M. S w o b o d a regte zwei Dissertationen zu diesem Thema an: E. P e t r a s c h, Die Entwicklung der spätgotischen Architektur, und B. U l m, Die Stilentwicklung, wobei zu letzterer Arbeit auch genaue Bauuntersuchungen vorgenommen werden mußten, um den Stilablauf noch genauer darstellen zu können.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [117a](#)

Autor(en)/Author(s): Ulm Benno

Artikel/Article: [Baugeschichte der Wallfahrtskirche von St. Wolfgang im Salzkammergut. 63-95](#)